

*sonnen
freunde*
Nr. 69





AUS DEM INHALT:

Nr. 69

Sinn und Unsinn des Schamgefühls	4
Tagebuch eines Schweizer Amrum-Fahrers ...	10
Mittag	17
Heilmittel Luft	17
Streifzug durch den Blätterwald	19
Ein FKK-Gelände am Rhein	25
Menschliche Nacktheit, geheiligt durch religiöse Kunst	26
Die einsamen Inseln der Adria	28
5 Millionen Blutkörperchen in einem Kubik- millimeter	35
Die Flandrische Venus	36
Wie steht es in der Sowjet-Zone?	41
DFK-Nachrichten	42
Treffpunkt für Sonnenfreunde	42

Verantwortlicher Redakteur: Rainer Vogt, Hamburg

Unsere Fotografen: Diederichs (32), G. R. M. (24), Gelbing (43), Grohe (1, 29), Gross (31), Henninger (2), Herbert (37), Isarland (16), Kaiser (8), Lautris (30), Loges (5, 6, 7, 13, 14, 15, 22), H. H. Neumann (40 oben), Rittlinger (44), Schultze-Naumburg (23, 38), Siebert (21, 39), Thiele (40 unten).

Zeichnungen: Diederichs (34).

*

Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr; Rückporto bitte beilegen. Einsender von Beiträgen sind dafür verantwortlich, daß sie über die Veröffentlichungsrechte ordnungsgemäß verfügen. Voraussetzung für Bildangebote ist, daß dem Einsender die Zustimmung der abgebildeten Personen zur Veröffentlichung vorliegt. Die Annahme und Honorierung von Beiträgen gilt für sämtliche In- und Auslandsauflagen. Im Falle höherer Gewalt erlischt jeder Ersatzanspruch. Mit Verfassernamen oder -initialen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des DFK wieder.

Copyright 1955 by Richard Danehl's Verlag GmbH., Hamburg-Altona. Postscheckkonto: Hamburg 8852. Verkaufspreis DM 2,—. Druck: Druckerei Hermann Lange, Hamburg. Printed in Germany / Erfüllungsort Hamburg-Altona.

Diese Schrift darf nicht an Jugendliche unter 18 Jahren verkauft, nicht in Kiosken und Zeitungsständen vertrieben und nicht in anderen Verkaufsstellen zur Werbung ausgehängt oder ausgelegt werden.

Die Zeitschrift SONNENFREUNDE wird herausgegeben als offizielles Organ des Deutschen Bundes für Freikörperkultur, Sitz Hamburg, und erscheint monatlich im RICHARD DANEHL'S VERLAG GMBH, HAMBURG-ALTONA 1, POSTFACH.



Offizielles Organ
des
Deutschen Verbandes
für
Freikörperkultur

*

Unsere Hefte sollen dazu beitragen, fehlgeleitete Menschen aus der unbewußten Gefangenschaft ihrer moralischen Vorurteile und unvernünftigen Erziehungsgrundsätze zu befreien, damit der Körper wieder als Tempel des Geistes betrachtet und auf natürliche Weise gesund erhalten wird. Das Ziel ist eine neue, freie und ursprüngliche Körperkultur zum Segen des Geistes und der Ganzheit unseres Lebens.



SINN UND UNSINN DES SCHAMGEFÜHLS

von Dr. med. Gerhard Mahler

Wer eine Sache klären will, muß sie von möglichst vielen Seiten beleuchten; und deshalb bitte ich noch einmal um Ihre Aufmerksamkeit für das alte Thema Schamgefühl.

Wir lernten im Laufe der Zeit das angeborene, anezogene, natürliche, echte, falsche, geschlechtliche, ungeschlechtliche usw. Schamgefühl kennen und waren erstaunt, in wieviel Arten man sich schämen kann. Wenn man aber genau hinsieht, gibt es nur *ein* Schamgefühl, das ist weder unnatürlich noch natürlich, sondern menschlich, und zwar als eine Eigenschaft der reifen Persönlichkeit. Es ist in jedem Falle echt, es sei denn, es wird „markiert“. Es ist nicht angeboren, sondern eine menschliche Entwicklungsmöglichkeit. Erzieherisch kann man nur das Wann, Wie und Worüber beeinflussen.

Wenn man sich zunächst einmal darauf einigt, daß natürliche Dinge solche sind, die in der Natur, also auch beim Tier vorkommen, so erscheint es mir unmöglich, bei Dingen, an denen der menschliche Geist wesentlichen Anteil hat, irgendwann von natürlich zu reden. Und so ist das Schamgefühl wohl auch nicht natürlich, sondern menschlich oder — noch besser — persönlich; denn nicht jeder Mensch schämt sich. Der im ethischen Sinne edle Mensch — und nur er ist eine Persönlichkeit — hat Schamgefühl als wesentlichen Anteil seines Charakters. Natürlich hingegen sind Dinge, die uns an unsere zwei- und vierbeinigen Ahnen erinnern, so etwa der Geschlechts- oder Selbsterhaltungstrieb.

Weshalb schämt sich also das Kind nicht?

Das Kind weiß noch nichts von seinem seelischen Ich, es entdeckt sein „Innenleben“ erst in der Pubertät, und dann erst erlangt der Mensch die Fähigkeit, sich zu schämen.

Und was ist mit Kindern vor der Pubertät, die sich schämen? Nun, für diese Erscheinung müßte man einen ganz anderen Namen finden; denn sie hat weder etwas mit Scham noch mit Gefühl zu tun. Ich kann einem Dreijährigen leicht (bzw. so leicht ist das gar nicht!) andressieren, daß er nur im Badezimmer sein Höschen ausziehen darf, genauso wie ich ihm andressiert habe, bei einem menschlichen Rühren nicht einfach in die Hose zu machen, sondern sich zu melden. Das sind aber, mit Verlaub, reine Dressurakte, die noch nichts mit

einem Appell an das Verständnis oder den guten Kern im Menschen zu tun haben. Also können wir solche Dressurkunststückchen nicht als Schamgefühl bezeichnen, die lediglich wie Schämen *aussehen*.

Nun wäre noch der Beweis anzutreten, daß es wirklich nur *ein* Schamgefühl gibt. Man müßte also eine gemeinsame Wurzel für die vielen, oft recht seltsam und bei Menschen anderer Kulturen oft kurios anmutenden Erscheinungsbilder des Schamgefühls suchen.

Der Mensch wird sich im Verlaufe seiner Entwicklung der eigenen Besonderheit und Einmaligkeit bewußt, und in dieser Erkenntnis liegt auch die des eigenen Wertes. In ihr liegt aber notwendigerweise auch die Anerkennung des Mitmenschen und seiner eigenen Sphäre. In dem Maße, in dem sich die Person einen eigenen Bereich schafft, muß sie auch dem Nächsten diesen eigenen Bereich zuerkennen, wenn sie ihn bei sich beachtet wissen will.

Der Mensch schafft sich eine private Sphäre; in sie bezieht er seine heimlichen Sehnsüchte, Sorgen, Nöte, nur sich selbst eingestandene Fehler (Ungerechtigkeit, Eitelkeit, Intoleranz usw.), kurz, die ihn zutiefst angehenden persönlichen Dinge ein. Einbrüche Fremder in diese sind ihm unangenehm. So wird auch er, wenn er taktvoll ist, diese private Sphäre seines Nächsten achten und nicht „mit der Tür ins Haus fallen“, ebenso wie er vor seinen Augen nicht seine eigene „schmutzige Wäsche waschen“ wird. Es bereitet ihm Unlustgefühle, wenn diese „Hoheitsbereiche“ mißachtet werden. Diese Unlustgefühle alle zusammen sind das Schamgefühl.

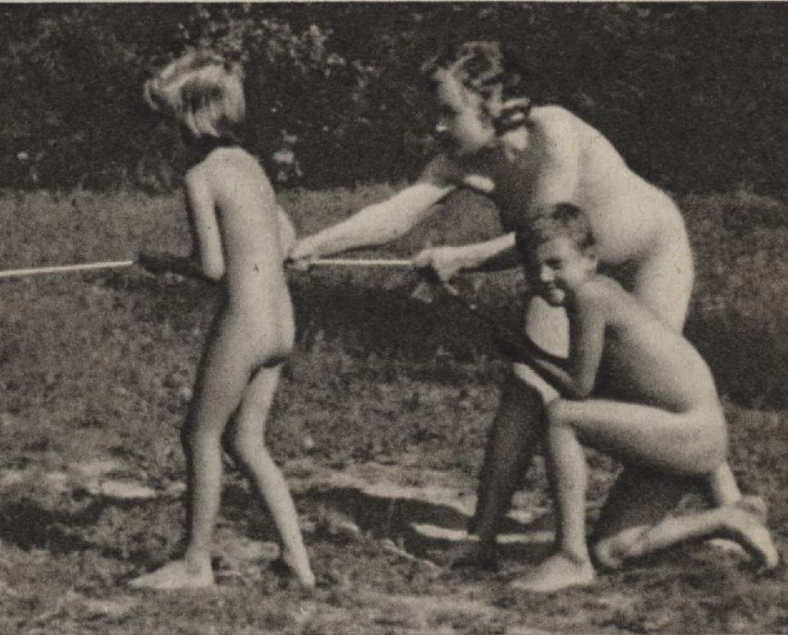
Diese „privaten Bereiche“ können natürlich auch im Materiellen, im Räumlichen (seinen „eigenen vier Wänden“) oder im Körperlichen liegen. Wo sie anfangen und aufhören, ist weitgehend von den Gebräuchen der anerkannten Gesellschaftsform abhängig.

Wenn nun der Anblick der Geschlechtsorgane als anstößig deklariert wird, ist es verständlich, daß ich meine Mitmenschen vor diesem Anblick bewahre, um mir selbst und meinem Mitmenschen das Schämen zu ersparen. Werden außerdem die Geschlechtsorgane zum Symbol der geschlechtlichen Annäherung gestempelt, so









werde ich durch ihre Verhüllung meine Mitmenschen auch vor Mißdeutungen schützen. So etwa dürften bei uns die Verhältnisse liegen. (Jede Gesellschaftsform hat für die sexuelle Aufforderung ihre eigenen Zeichen und Signale. Bei manchen sind es wie bei uns die Geschlechtsorgane, bei anderen Winke, Zeichen, mit den Augen, den Händen oder dem ganzen Körper ausgeführt. Ihre Mitglieder schämen sich dieser Zeichen, wenn sie am falschen Ort gegenüber einer falschen Person gebraucht werden.)

Die moderne abendländische Gesellschaft gewann und gewinnt nun aber andererseits ein neues Verhältnis zum menschlichen Leib. Sie treibt Sport, Gymnastik, Körperbildung, Hygiene. Ihre Ärzte weisen auf die Notwendigkeit hin, Licht und Luft an ihn heranzulassen; das bedingt leichte und leichteste Kleidung und — ein freieres Anschauen des Körpers! Man kann ihn jetzt nicht länger ganz oder teilweise als sexuelles Signal abstempeln, ohne die Mitglieder dieser Gesellschaft in größte sexuelle Nöte zu stürzen!

Es gibt aus diesem Dilemma nur zwei Auswege. Einmal jenen, den die Bamberger Mädchenschuldirektorin und andere Moralapostel weisen (ich erinnere an die Affäre um den Bamberger Domreiterlauf): zurück zur vollkommenen Verhüllung! Dadurch würden aber unsere modernen medizinischen Erkenntnisse in unverantwortlicher Weise ignoriert. Oder den anderen, den einzig gangbaren und vernünftigen: dem Körper und allen seinen Teilen den Nimbus des sexuell Errégenden zu nehmen,

damit die Menschen nicht auf Schritt und Tritt (Mode, Reklame, Illustrierte) an sexuelle Dinge erinnert werden. *Und diese Entwicklung ist nur möglich durch Gewöhnung an den Anblick des nackten Körpers.* Die Geschichte von dem Spannungsfeld, das dabei verlorengehen könnte, ist schlecht erfunden. Wenn sie zuträfe, dann wären sämtliche nackt lebenden Völker inzwischen längst ausgestorben.

Wenn man diese Dinge einmal so betrachtet, wird man zu der Überzeugung kommen, daß das Schamgefühl (wenn es tatsächlich Schamgefühl ist) eine für das Leben in der Gemeinschaft notwendige und dem reifen Menschen eigentümliche Eigenschaft ist oder sein sollte. Was an der Sache faul und überholungsbedürftig ist, ist unsere Gesellschaftsordnung. Sie verlangt von uns, ein Schamgefühl aus einer körperfeindlichen Zeit aufrechtzuerhalten, während wir in einer durchaus körperfreundlichen Zeit leben. Man kann aber nicht von einem Menschen gleichzeitig zwei Dinge verlangen, die sich absolut widersprechen. Aus diesem Widerspruch ergibt sich der Kampf zwischen den beiden Parteien innerhalb unserer Gesellschaft, zwischen denen, die ihn nicht wahrhaben wollen, und denen, die dabei sind, ihn zu überwinden. Sie erziehen ihre Kinder zu diametral entgegengesetzten Anschauungen hinsichtlich der Geschlechtsorgane. Die einen treiben sie in den Widerspruch hinein, wir aber lassen durch unser Beispiel gar nicht erst einen Zwiespalt entstehen! Früher oder später wird die Gesellschaft unsere Methode übernehmen, weil die Entwicklung sie notwendig macht.

WORAUF ES ANKOMMT

Die Freiheit, alles zu äußern, was man denkt; die Geringfügigkeit der Abgaben und der daraus entspringende niedrige Preis aller Lebensbedürfnisse; das gänzliche Zurücktreteten der Polizei, die nur dem boshafsten Übermut ohne Geräusch Schranken setzt und weit entfernt ist, den einheimischen Bürger sowie den Fremden mit gehässigem Amtseifer zu quälen; die Entfernung alles soldatischen Unwesens; die gemütliche Ruhe, womit Geschäfte, Gewerbe getrieben werden . . . Ich glaube überdem, daß jede Einschränkung der Freiheit, sollte diese auch mißbraucht werden, drückend, ja, als dem menschlichen Wesen schnurstracks entgegenstrebend, unausstehlich ist.

E. T. A. Hoffmann

Es ist unendlich wichtiger, daß in einer freien Regierung, welche auf der wohlunterrichteten öffentlichen Meinung beruhen muß, die berechtigte Kritik den weitesten und möglichst ungehinderten Ausdruck findet, als daß eine unberechtigte Kritik eingeschränkt und bestraft wird. Was die praktische Anwendung dieser Freiheit betrifft, so kenne ich kein einziges Beispiel in unserer Geschichte, daß ein Mann durch ungerechte Angriffe auf seinen Charakter zugrunde gerichtet oder auch nur in seiner Stellung oder seinem Einfluß ernstlich geschädigt worden wäre.

Carl Schurz

Tagebuch EINES SCHWEIZER AMRUM-FAHRERS

Von Carl Frank · Fortsetzung aus Heft 68

12. 6. 1955. Am Nachmittag am Strand. Schönes Wetter, aber immer noch kühl. Unsere Sandburg ist dem Erdboden gleichgemacht. Nicht etwa von Menschenhand — der Wind besorgte dies gründlicher. Wir bauen eine neue, stärkere und größere Burg. Dann werfen wir die letzten Kleider von uns und laufen in die kühle Flut. Es ist einfach herrlich! Ein junger Mann verfolgt jede unserer Bewegungen mit dem Feldstecher. Ich will ihm ein kleines Besuchlein abstaten, aber da ergreift er beim Anblick meines Brustumfangs (ohne Feldstecher) das Hasenpanier. Ich habe mir immerhin sein Gesicht gemerkt. Ich hoffe, ihm wieder einmal am Strand zu begegnen. Er wird sich dann — samt Kleidern und Feldstecher — als Wieder-täufer gebärden dürfen.

13. 6. 1955. Ganzer Tag steter, feiner Regen. Der Wind hat nachgelassen. Wir faulenzen herum. Die junge Ehe kennt ja Möglichkeiten genug, um keine Langeweile aufkommen zu lassen. Caro ist dabei noch beinahe der größere Nimmersatt als ich.

14. 6. 1955. Bedeckter Himmel, trotzdem erträglich warm, da fast kein Wind zu spüren ist. Wir kraxeln über die Dünen zum Strand hinunter und nehmen unser morgendliches Bad. Über Mittag beginnt es wieder zu regnen. Wir verziehen uns in die Eis-Diele. Das Nachessen bringt eine neue Überraschung: Süße Suppe. Nun streikt auch Caro — das ist einfach zuviel für unsere Schweizergaumen! Wir entschädigen uns mit einem abendlichen Spaziergang zur Nordspitze. Hernach hält Caro im Zimmer große Wäsche ab.

15. 6. 1955. Endlich guckt die Sonne wieder durch, wenn auch durch einen Schleier. Sie zerreißt ihn aber bald völlig und strahlt über das ganze Gesicht. Natürlich begeben wir uns zum Strand. Bei unserer Sandburg meldet sich der erste Besucher, den ich — der Sprache nach — als Süddeutschen taxiere. Er entpuppt sich schließlich auch als Arzt aus Nürnberg, und während Caro und ich mit dem Ausbessern unserer Burg beschäftigt sind, unterhält er uns mit allerlei lustigen Geschichten aus seiner engeren Heimat. Am Nachmittag treffen neue

Nachbarn ein. Ein junges Paar, eng umschlungen, sucht nach einem Plätzchen für eine Burg und erstellt diese zwischen vielen Küssen bis zum Abend auf respektable Höhe. Ob die beiden falsch orientiert sind? Wir befinden uns doch am FKK-Strand. Und sie trugen Badekleider! Im Bett stelle ich fest, daß mich der Sonnenbrand an den Beinen erwischt hat. Hinten. Ich schlafe also auf dem Bauch.

16. 6. 1955. Blauer Himmel! — In aller Frühe sind wir am Strand. Das Rasieren verlege ich an schönen Feiertagen auf den Abend. Außer uns ist noch kein Mensch da. Die Sonne brennt schon am frühen Morgen. Hand in Hand wandern wir nackt den Strand entlang. Es ist Ebbe. Die Sandbänke ragen weit hinaus ins Meer, oft mehrere hundert Meter. Caro sucht Muscheln und Schneckenhäuschen, ich verlege mich auf die selteneren Eibeutel der Katzenhaie. Dann legen wir uns bei aufkommender Flut auf eine der Sandbänke und warten, bis uns das Wasser umspült. Die kühle Brandung schlägt gegen unsere Körper und nimmt uns beinahe den Atem. Durchs knietiefe Wasser waten wir wieder an Land. Am Strand haben sich nun auch die Siebenschläfer eingefunden. Das Doktorlein aus Nürnberg ist in seinem dunkelblauen, verwaschenen Trainingsanzug schon von weitem zu erkennen, wie es seinen schweren Strandkoffer durch den Sand schleppt. Es begrüßt uns lachend und läßt seine kaum je gehemmte Redelust erneut auf uns los. Ich bin indiskret und frage nach dem Inhalt seines Koffers. Er enthält dicke medizinische Fachwerke, einen Radioapparat, einen Feldstecher und noch andere, vorwiegend gewichtige Dinge, die man am FKK-Strand kaum gebrauchen kann. Der kleine Mann mit der großen Frau ist auch wieder da. Er hebt von weitem grüßend seine Hand, läßt sich aber in seinen morgendlichen Gymnastikübungen weiter nicht stören. Seine junge Frau sitzt einige Meter von ihm entfernt im Sand und bewundert ihn offensichtlich. Nördlich unserer Sandburg sind Neuankömmlinge zu registrieren. Zwei junge Mädchen haben ihre Bademäntel und -taschen niedergelegt und mit dem Bau einer Sandburg begonnen. Eine von ihnen, wohl kaum tausend

Wochen alt und fast schlanker als erlaubt, schaufelt bereits im Evakostüm den Sand auf, während ihre Freundin verträumt im Badeanzug im Sand kauert und Muscheln sucht. Das Liebespaar erscheint erst kurz vor Mittag. Ich bin gespannt über seine Reaktion. Es sieht sich die fröhlichen, nackten Menschen etwas erstaunt an, steckt die Köpfe beratend zusammen und — entledigt sich unter gegenseitiger Hilfe seiner Kleider. Am Nachmittag mache ich die Entdeckung, daß sich die beiden Wellensittiche plötzlich viel natürlicher geben. Die kaum für die Öffentlichkeit bestimmten Liebkosungen beschränken sie auf ein Minimum und tollen dafür um so mehr im Sand und im Wasser. Der Doktor wickelt sich sorgfältig in seinen Bademantel. Seine Haut ist zart und weiß, wie die eines Kindes, und ich kann seine Angst vor dem Sonnenbrand verstehen. Er gibt mir Anweisungen, wie ich mit einigen Gymnastikübungen meinen Bauch wegbringen könne, und ich frage mich im stillen, weshalb er selbst denn einen besitzt. Caro schaut unsern Bemühungen lächelnd zu. Sie hat gut lachen. Eine der ersten Bemerkungen, die der Doktor gestern zu ihr machte, war die, daß er in seiner ausgedehnten Praxis noch kaum je eine Frau mit einem derart vollkommenen Körper angetroffen habe. Caro war darüber fast noch stolzer als ich. Nürnberg ist doch kein Dorf, nicht wahr? Die beiden Mädchen haben beim Bau ihrer Burg Assistenz erhalten. Ein junger Adonis schaufelt sich den Schweiß auf die Stirn und die Burgwände in die Höhe. Die Schlanke rennt alle Augenblicke ins Wasser, während ihre Freundin sich noch immer nicht vom Badeanzug trennen kann. Das Wasser soll 18 Grad haben. Am Abend gehen wir mit dem Doktorlein ins Ual Oemreng Wiartshüs. Meine Rückenverlängerung scheint der Sonne als Zielscheibe gedient zu haben. Caro ist mit ihrer von Natur aus bräunlichen Haut besser dran. Es wird auf dem Bauch geschlafen.

17. 6. 1955. Leicht bewölkt. Vormittag Spaziergang um die Nordspitze. Auf der Wattseite ist das Gehen beschwerlich, und wir kommen nicht nur hungrig, sondern auch müde zum Mittagessen. Nach dem Essen geht's sofort an den Strand. In der Burg wird ein Mittagsschlafchen gehalten. Wir finden es herrlich, einmal draußen herumfaulenzen zu können, ohne jede Minute Schnaken und andere stechende Biester abwehren zu müssen. Das Wasser ist bedeutend wärmer als gestern. Caro

opfert sich mir als geduldiges Fotomodell. Bei den Mädchen in der Sandburg nebenan ist der letzte Badeanzug verschwunden. Ein kurzer Blick bestätigt mir meine Vermutung, daß auch dieser letzte gar nicht notwendig gewesen wäre. Unser Doktorlein guckt sich die Sache etwas genauer an, lacht und schwatzt eine gute Stunde mit nacktem Oberkörper bei der Burg der Mädchen und bringt sie anschließend zu uns herüber zu einem gemeinsamen Ballspiel. Und dann jagen wir zu fünft ins Wasser und setzen die größte Spritzschlacht in Szene. Die Überlebenden — das Mädchen, das sich schließlich doch noch vom Badeanzug trennen konnte, und ich — schließen Frieden und kehren müde, doch erfrischt zu den „Toten“ zurück, die lang ausgestreckt im Sand rund um Doktors Radioapparat versammelt sind. Inge, meine letzte Gegnerin in der Wasserschlacht, schließt sich am Abend Caro und mir an zu einem Spaziergang, der uns zum Teehaus Borg führt. Wir kommen nicht mehr aus dem Staunen heraus über die Einrichtung dieses Hauses. Die Möbel sind alt und stilvoll, die Wanddekorationen bestehen aus alten Landkarten, überall stehen Zinnkrüge und kleine Lampen herum und verbreiten eine gemütliche Atmosphäre. Man fühlt sich hier wie zu Hause. Eine ausgesuchte Liebfrauenmilch trägt dazu bei, daß wir für alle diese Genüsse, die sich unsern Augen bieten, noch vermehrt empfänglich sind.

18. 6. 1955. Wetter „wie immer“ — strahlend schön! Auf dem Weg zum Strand begegnen wir unserem Doktorlein, das sich in seinem riesigen blauen Bademantel vor der Außenwelt verbirgt. Grund: Sonnenbrand. Ich verschreibe ihm Körperpuder, und er verspricht, ihn sich in der Apotheke zu besorgen. Am Vormittag wollen die Leute am Strand einfach nicht aus den Kleidern. Ich vermute, daß der gestrige strahlende Tag manchen Sonnenbrand verteilt hat. Um so unbekümmerter benehmen wir uns, zusammen mit Inge, die ihre Nacktheit plötzlich sehr natürlich und unbeschreiblich schön findet. Über Mittag ist die Flut gekommen. Und da der Wind gewechselt hat, ist sie über Erwarten stark gewesen. Ein erster Augenschein am Strand zeigt uns, daß die Burg der Mädchen bereits überflutet ist. Wir werfen unsere Kleider in unsere Burg und arbeiten fieberhaft an einem Staudamm. Unsere Bemühungen werden belohnt: das Wasser vermag nicht bis zu unserer Burg vorzudringen. Nach anderthalb Stunden haben wir es geschafft. Die Sonne erlaubte sich

in dieser Zeit, meine Rückenverlängerung unbarmherzig aufs Korn zu nehmen. Und nun brennt und juckt sie abscheulich. Ich ziehe, allerdings ohne große Begeisterung, Hosen an. Inge und ihre Freundin machen lange Gesichter, wie sie ihr Wasserschloß entdecken. Caro, das Doktorlein und ich muntern sie aber wieder auf. Sie entkleiden sich in unserer Burg, und dann gehen wir zu fünft an die Arbeit. Der kleine Mann von der großen Frau unterbricht seine Nachmittagsgymnastik und springt uns ebenfalls bei. Wenig später taucht auch der jugendliche Adonis wieder auf und packt kräftig zu. Nach zwei Stunden steht die Burg — schöner als ihre Vorgängerin, eine der schönsten wohl am ganzen Amrumer Strand. Wir haben sie wohlweislich etwas mehr nach Süden verlegt. Die Nacht ist schrecklich. Aller Puder nützt einen Dreck. Ich habe die Sonne im Hinterteil. Nun weiß ich endlich, was die Mitternachtssonne ist. Und Caro schläft an meiner Seite wie ein junges Murmeltier.

19. 6. 1955. Am Vormittag schönes Wetter. Mit Caro und Inge am Strand. Wir baden und spielen Ball bis gegen zehn Uhr. Dann bemerken wir, wie sich der Himmel am Horizont plötzlich grau verfärbt. Innerhalb weniger Minuten bilden sich Schaumkronen auf den Wellen. Ferner Donner hallt. Wir kehren zu unsern Burgen zurück und kleiden uns an. Die Zeit reicht aber nicht, um zu den Dünen zu gelangen. Das Gewitter ist schneller. Blitze zucken, der Donner kracht, und die ersten schweren Tropfen fallen. Wir flüchten uns in die Strandkörbe. Der Regen prasselt auf den Kniepsand und verwandelt ihn in wenigen Sekunden in einen See. Nach zehn Minuten ist alles vorbei. Kurz nach

Mittag knallt ein zweites Gewitter los. Wieder ist nach einer knappen Viertelstunde das ganze Feuerwerk vorüber. Eine halbe Stunde später tummeln wir uns bei strahlender Sonne erneut am Strand. Ich bin dazu verurteilt, Hosen zu tragen. Nur zum Baden trenne ich mich von ihnen. Der Doktor hüllt sich schweigend in seinen Bademantel und seufzt von Zeit zu Zeit leise vor sich hin.

20. 6. 1955. Unser letzter Amrum-Tag ist angebrochen. Es ist bedeckt und kühl. Der Wind versucht wieder Häuser umzublasen. Wir besorgen uns Früchte und ändern Proviant für die Heimreise. Wir freuen uns jetzt schon auf die Gesichter unserer Freunde in Hamburg und Basel. Caro ist eine Inderin geworden, ich halte es noch mehr mit den Indianern. Wir gehen nochmals zum Strand und zu unserer Burg, die wir testamentarisch dem Doktorlein vermacht haben. Kein Mensch ist da. Es ist zu kühl zum Baden. Ist es wirklich zu kühl dazu? Wir blicken uns fragend an. Caro lacht und stellt fest, daß dies die letzte Möglichkeit sei. Wir werfen unsere Kleider von uns und laufen ein letztes Mal ins Wasser. Es erscheint uns warm, im Vergleich zur kühlen Luft. Noch einmal schlagen die grünen Wellen gegen unsere nackten Körper, noch einmal werfen wir uns hin und lassen uns planlos hin- und herschaukeln. Am Land frottieren wir uns trocken und schlüpfen in die Kleider. Hand in Hand überqueren wir schweigend den Kniepsand und blicken uns kein einziges Mal mehr um. In den Dünen angekommen, setzten wir uns in den Strandhafer, und ich entzündete zwei Zigaretten. Caro raucht nur sehr selten. Sie nimmt einen tiefen Zug, schaut über die Dünen und sagt leise: „Wir kommen wieder.“

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

Englands FKK-Ferienheim Nr. 1, der „SPIELPLATZ“ — ja, es führt einen deutschen Namen —, feiert diesen Sommer das Fest seines 25jährigen Bestehens. Dieses „Dorf der Nackten“ liegt bei St. Albans und gehört dem Ehepaar Charles und Dorothy Macaskie.
P. K.

GO TO THE NUDISTS!

„Geht zu den Nackten!“ — und dabei meinte er die Mitglieder der britischen FKK-Bünde — „und lernt von ihnen, wie ihr den Jugendlichen in der Zeit ihres Reifwerdens helfen könnt!“ So rät Major F. C. Thompson den Lehrern und all den anderen Erziehern.
P. K.

Die Freiheit hat der Menschheit allenthalben Gutes getan, wo sie sich erhalten, und die ganze Menschenrasse ist allenthalben schlechter, geringer, unglücklicher geworden, wo dieses gesellschaftliche Bedürfnis unbefriedigt geblieben. Johann Heinrich Pestalozzi









Mittag

*Es weilt der Wind die gelbgereiften Felder
mit lässigem Gefächel. Schläfrig ruht
die Erde nackten Leibes in der Glut.
Zuweilen schauert noch das Laub der
Wälder.*

*Ein gelber Falter träumt auf roter Blume,
ein Käfer sonnt sich auf verstaubtem Gras.
Ich möchte wissen . . . Ach, ich weiß nicht,
was.
Wie nah verwandt bin ich der Ackerkrume.*

*Ringsum ist sonnenflimmernd blaues Träumen.
Die Erde atmet still und menschenleer.
Ich bin kein Mensch, bin niemand mehr.
Vielleicht bin ich die Seele in den Bäumen?*

L. S.

HEILMITTEL LUFT

Dr. med. Friedrich Berger

Wo man sich bisher die Mühe gemacht hat, bei den unerwartet und sehr früh auftretenden Sterbefällen die Lebens- und Arbeitsgewohnheiten der Betroffenen zu untersuchen — was leider viel zu wenig getan wird —, stellte man beinahe übereinstimmend fest, daß diese Personen sehr lange und gewohnheitsmäßig unter Einwirkung schlechter Luft in ihren Arbeitsräumen oder in ihren Wohnungen gelebt hatten. Dazu gibt es eine Reihe anderer Vorkommnisse im menschlichen Leben, die beweisen, daß Luft der Faktor ist, der die Funktionen der menschlichen Körperorgane unterstützt, ja, sogar erst ermöglicht.

Gute Luft: — das ist es, was jeden Menschen mit erhöhter Widerstandskraft erfüllt, was die dem menschlichen Körper innewohnenden Abwehrstoffe gegen Infektionskrankheiten steigert und ständig bis in das Alter hinein erhält. Ein Körper, dessen Haut etwa zu mehr als zwei Dritteln durch Verletzungen bei Unfällen, Brandwunden usw. nicht mehr aktionsfähig ist, muß unweigerlich sterben; dieser Mensch stirbt dann an — Erstickung.

Denn die Atmung erfolgt bei allen Lebewesen zu einem hohen Grade nicht nur durch Mund, Luftröhre und Lungen bzw. Zwerchfell, sondern weitgehend über die Poren der menschlichen Haut. Wenn diese durch übermäßige Fettentwicklung am Körper oder durch Ver-

schmutzung verklebt werden, tritt Erkrankung ein, die letzten Endes als eine Folge von Atemnot bezeichnet werden kann. Wer seinen Körper allzu dicht einpackt und mit eng anliegenden, luftabwehrenden Hüllen beschwert, darf sich nicht wundern, wenn er schnell den Erkältungskrankheiten unterliegt, gerade wenn er annimmt, er sei durch seine Hüllen geschützt. Solche Bekleidungsstücke müssen immer so weit sein, daß sich zwischen ihnen und der menschlichen Haut ein luftgefüllter Raum bilden kann.

Es ist also klar, daß ein Mensch, der an Luft- und Sonnenbäder unter den üblichen Vorsichtsmaßnahmen sich gewöhnen kann, einen natürlichen Schutz genießt vor allen Erkrankungen, die üblicherweise durch Verweichlichung, Stubenhockerei oder Ansteckungen auftreten können. Natürlich geht auch dieser Schutz nur bis zu einem gewissen Grade; er ist aber als hoch effektiv anzusehen, und zwar für alle Lebensalter.

Was hier noch besonders besprochen werden soll, ist die vielseitige Möglichkeit, durch allmähliche Gewöhnung des Körpers an möglichst viel freien Luftzutritt auch bereits bestehende Anfälligkeiten zu beseitigen. So haben unter Wahrung der stufenweisen Gewöhnung Personen, die regelmäßig an den sogenannten „Übergangskrankheiten“ litten, die also immer im Frühjahr oder Herbst einen Schnupfen, eine Mandelentzündung oder eine Bronchitis hatten, durch allmähliche Abstufung der früher genommenen Medikamente und der mehr und mehr geübten Gewöhnung an frische Luft und Sonnenbelichtung des Körpers innerhalb eines Jahres diese Veranlagung überwunden.

Luft- und Sonnenbäder sind geradezu die Quellen, aus denen die Abwehrstoffe gegen Krankheitserreger fließen. Die ganze menschliche Hautoberfläche wird ständig, auch wenn sie noch so dicht verhüllt wird — was erst recht der innigen Festsetzung der einmal aufgetretenen Bakterien dient —, von Bakterien und Viren besetzt. Darunter sind zwar nur rund 5 bis 8 pro Mille, die wirklich als Krankheitserreger anzusprechen sind, aber gerade diese pflegen höchst hartnäckig, virulent zu sein, so daß, wenn die menschliche Haut lange nicht der frischen Luft und der Sonne ausgesetzt wird, noch nach Jahren daraus Erkrankungen auftreten können, Menschen, die eine mangelhafte Hautreinigung des ganzen Körpers betreiben oder die keine frische Luft an ihren Körper lassen, können beispielsweise die Erreger von Grippe, Scharlach und Kinderkrankheiten bis zu einigen Jahren an sich ansteckend herumschleppen, ohne selbst daran zu erkranken.

Das alles zeigt, daß die Heranführung frischer Luft an den menschlichen Körper eine Angelegenheit ist, die eigentlich von den Organisationen und Behörden für Hygiene und Gesundheitspflege amtlich gefordert und kontrolliert werden müßte. Leider tritt oft genau das Gegenteil ein. Es ist nämlich so, daß diese Menschen, die geradezu Angst vor der frischen Luft haben — und deren Typ ist leider weit verbreitet —, eine unmittelbare Gefahr für die Allgemeinheit bilden. Und hier liegt wieder einmal der berühmte Hase begraben.

Diese Allgemeinheit nämlich könnte, wenn sie um diese Zusammenhänge ausreichend aufgeklärt würde, fordern, daß gesetzliche Bestimmungen eingeführt würden, die für die obligatorische Säuberung des Körpers aller Staatsbürger aus Gründen der allgemeinen Krankheitsabwehr und der normalen hygienischen Maßnahmen Sorge zu tragen hätten. Ein Mensch, der luftscheu, mit vielen krankheits-erregenden Bakterien behaftet, sich unter andere Menschen begibt, macht sich nach natürlichen Überlegungen genau so strafbar, als wenn jemand explosive Luftballons oder Feuerwerkskörper in einen Tanzsaal schleppt.

Weil nun aber eine vollkommene Abwehr dieser Bakterien ohne wiederholte Frisch-Luft-Bäder des menschlichen Körpers nicht gut denkbar ist (alle anderen Mittel wirken daneben nur unzureichend), so ist gerade die Forderung aufzustellen, die Benutzung von staatlich kon-

trollierten und durch entsprechende Schutzverbände und Vereine angelegte Einrichtungen für Luft- und Sonnenbäder auch zu benutzen. Man komme, wenn wir als Heilmittel der grundlegenden und allerersten Art die Luft hier analysieren konnten, uns nicht mit der Einwendung, man könne in einem demokratischen Staat die Bürger nicht zwingen, mit ihrem Körper etwas anzufangen, was ihnen gesetzlich vorgeschrieben wird.

Das würde bedeuten, daß der Gesetzgeber sich gegen die frische Luft als Heilmittel und Schutzmittel ausspricht und damit die Jugend und alle arbeitenden Menschen in erster Linie in Gefahr bringt. Genau so wie der Arbeiter und Angestellte heute in allen Fabriken und Werken seine Gelegenheiten bekommt, den mit der Arbeit am Körper aufgenommenen Schmutz und Staub noch vor dem Nachhausegehen abzustreifen, sich zu waschen und evtl. sogar zu baden, so sollte man in der Nähe dieser Fabriken und Werke, großer Warenhäuser und im Zentrum der Geschäftsstädte Sonderanlagen errichten, wo Frisch-Luft-Bäder beliebig und zu allen Tages- und Jahreszeiten genommen werden können.

Schon das alte Sparta hat uns bewiesen, daß man damit eine gesunde, energische und arbeit-same Nation aufbauen kann, ohne daß man deren demokratische und persönliche Freiheiten auch nur zu stören braucht. Sind solche Anlagen erst einmal geschaffen, hat auch jedes neu gebaute Haus erst seine Möglichkeiten, in Luft und Sonne sich täglich zu baden, so wird man bald sehen, daß die Erkrankungsziffern sehr schnell sinken. Rheuma und Grippe, die beiden Geißeln der lebenden Menschheit, werden auf ein Minimum zurückgehen, Anfälligkeit für Tbc und alle sogenannten Erb-
veranlagungskrankheiten werden zusammenschrumpfen.

Luft ist das bisher fast noch gar nicht erkannte Heilmittel der Menschen. Das ist eigentlich erstaunlich, nachdem große und langlebige Nationen früherer Kulturepochen alles dies in ihrer geschichtlichen Überlieferung bereits nachgewiesen hatten und wir diese Weisheiten eigentlich nur wieder zu entdecken brauchen. Dazu kommt noch der ausschlaggebende Faktor, daß wir wegen dieses hochwirksamen Schutz- und Heilmittels nicht einmal unsere Krankenkassen zu bemühen brauchten; denn Luft kostet bekanntlich wirklich nichts!

STREIFZUG DURCH DEN BLÄTTERWALD

Lieber rückständig, aber glücklich

Die Straßenbahn hat ihre Sambawagen, im Theater gibt es die raffiniertesten Beleuchtungs- und Verwandlungseffekte, um den häuslichen Herd gruppieren sich elektrische Kühlschränke und eingebaute Möbel, und auf den Versammlungen schreiten die soziale Entwicklung oder die Friedensbewegung oder die Besinnung auf die heiligsten Güter der Nation oder die Atombombengespenster fort — je nachdem, wo man sich gerade befindet und wer gerade vom Fortschritt redet. Es ist ein allgemeines Fortschreiten im Gange, alles fließt, alles bewegt sich (und natürlich nur vorwärts), und niemand denkt daran, auch nur einmal einen Schritt rückwärts zu gehen, einen Schritt dorthin zurück, wo alles anfing.

Sofort hat er Angst, ein unmoderner Mensch genannt zu werden. Ein Rückschrittler! Ein Reaktionär! Eine alte Großmutter, die nicht die Zeichen der Zeit begriffe! . . .

Ich bin so eine alte Großmutter mit meinen 34 Jahren. Ich habe einfach keine Lust mehr, noch weiter fortzuschreiten . . . habe einfach genug von Sambawagen, Kühlschränken, eingebauten Möbeln, dezenten Atombombenvorträgen mit geladenen Gästen und gefährlichen Friedensvorträgen mit ungeladenen Schreiern, wo man plötzlich eins mit dem Stuhlbein auf den Kopf kriegen kann. Die Leute sind ja alle verrückt miteinander. Der ganze Fortschritt kommt mir verdächtig vor.

Und warum? — Ich will es Ihnen verraten: Ich habe unlängst ein Baby bekommen. Das ist durchaus noch möglich als sogenannte Großmutter mit 34 Jahren. Aber es war nur möglich, weil ich — rundheraus gesagt — auf alle Fortschritte in Industrie, Handel und Verkehr

pfiff. Hätte ich sie berücksichtigt: nie wäre ich zu meinem Kind gekommen. Zurück, marsch, marsch, zum Ursprung des Lebens, konnte immer nur meine Parole heißen . . . Sei reaktionär bis auf die Knochen! Und sehen Sie: seitdem weiß ich, daß es vielleicht ein erhebendes Gefühl für die Fortschrittler sein mag, eines Tages die Kinder aus der Retorte hervorzuzaubern; aber um einen Erfolg wird es nur die Wissenschaft reicher machen. Und die Menschen um ein Vergnügen ärmer . . . (Die Nation, Nr. 13)

Kombiniere: Sittlichkeitsfanatiker

Der Münchener Stadtrat hatte gestern eine gar lustige Sitzung. Man beschäftigte sich mit den Fahrscheinen der Münchener Straßenbahnen, die zur Werbung für die städtischen Bäder mit Badenixen bedruckt sind. Der Zeichner Manfred Schmidt, der Vater des unablässig kombinierenden Meisterdetektivs Nick Knatterton, ist der Urheber der Badenixen, die nach Ansicht der CSU-Stadträtin Hafendraedl „zu wenig Geschmack und zuviel Sex zeigen“.

Knatterton schließt auf den Fahrscheinzeichnungen auf Grund leichtgeschürzter Damen messerscharf, daß sich der Besuch städtischer Bäder lohnt. Auf seinem Bild hat eine Schwimmerin sogar das Oberteil ihres Badeanzuges verloren. Und der Detektiv Knatterton schwenkt es mit den Worten: „Kombiniere — in den städtischen Bädern findet man alles, was man sucht.“

Unter brüllendem Gelächter und mehrfachem Tumult sagte der zuständige Stadtrat, Dr. Erwin Hamm (parteilos): „Sex“ kenne er nur als Zahlwort, wenn aber „Sex-Appeal“ gemeint sei, so bedeute dies Anziehungskraft, und davon könne die Werbung für die städti-

„Amylatin“ Ferment-Gesichtsmaske

Anmut und Schönheit durch
äußerliche Anwendung von
Fermenten, reinigt, nährt,
verjüngt.



Dr. Grandels Hautdiät-„Öl“

mit aktivem Vitamin F, zur
täglichen Körperpflege, in
der Familie, ein Sonnen-
schutz- und Massageöl, ein
vorzügliches Wund- und
Babyöl.

Erhältlich im Reformhaus • KEIMDIÄT G.M.B.H. AUGSBURG

schen Bäder nicht genug besitzen. Die CSU-Fraktion bezeichnete diese Antwort als des Hauses unwürdig. Ein CSU-Antrag, die Fahr-scheine einzustampfen, wurde abgelehnt, da dies einen Verlust von 8000 DM bedeuten würde. (Nachtdepesche Berlin, 22. 6. 55)

1 : 0 für Nick Knatterton

Nick Knatterton hat die Runde gewonnen. Seine „kurvenreichen Mädchen“ und die damit verbundene Werbung für die städtischen Bäder Münchens werden nach einem Beschluß des Münchener Werkausschusses des Stadtrats von gestern auch weiterhin die Rückseiten der Trambahnfahr-scheine zieren. Ein Antrag der CSU-Fraktion und des Münchener Blocks, diese „Fehlleistung des Werkreferenten“ Dr. Erwin Hamm zu bereinigen, ihm für diese Art Werbung eine Mißbilligung auszusprechen und in Zukunft alle Werbemaßnahmen von ihm zunächst vorlegen zu lassen, wurde abgelehnt. (Wetterauer Zeitung, Nr. 144)

Keinerlei Zeichen von Unmoral

Noch bis zum Jahre 1914 wurde in England jeder Beamte oder Angestellte seiner Stellung enthoben, wenn sich herausstellte, daß er einem Nudisten-Klub angehörte. 1943 schlossen sich die zwölf größten Vereinigungen der „Sonnenanbeter“ zu einem Klub zusammen, der heute über 30 000 Mitglieder zählt. Trotzdem stehen aber noch 66 Vereine außerhalb dieser Organisation.

Die Zahl der Nudisten auf der britischen Insel wächst von Tag zu Tag. Man hat errechnet, daß es Männer bevorzugen, ohne Kleidung herumzugehen. Nur ein Viertel aller Nackt-kulturanhänger sind Frauen, meist sogar die Gattinnen der männlichen Vereinsmitglieder. Nur ganz selten kommt es vor, daß sich junge Mädchen zum Nudistentum bekennen. Jeder Neuankömmling wird genau geprüft, und nur „einwandfreie Damen und Herren, die keine lüsternen Sensationen suchen“, werden als Klub-mitglieder aufgenommen. Wenn ein Teil eines Ehepaares zum Nudismus übergehen will, ist das schriftliche Einverständnis des „bekleideten Ehepartners“ zur Aufnahme notwendig.

Es gibt heute in England sogar eine richtige Stadt, die ausschließlich von Nudisten bewohnt wird. Sie liegt zwischen Watford und St. Albans in der Umgebung von London und trägt den deutschen Namen „Spielplatz“. Der Schotte Charles Macaskie gründete 1930 diesen Nudistenort. Er ließ zuerst nur einige Bungalows bauen und überprüfte jeden Bewohner seiner Stadt sehr gründlich. Erst nach Ablauf einer

gewissen Probezeit konnte der Nudist Aktien der Baugesellschaft „Spielplatz“ erwerben und sich eine kleine Villa auf dem Gelände des luft-hungrigen Schotten errichten lassen. In den ersten Jahren wohnten die fanatischen Sonnenanbeter nur im Sommer in dieser seltsamen Stadt, in der jede Art von Kleidung streng verboten ist. Im Laufe der Zeit haben sich die Nudisten jedoch so abgehärtet, daß viele von ihnen heute bereits ununterbrochen in „Spielplatz“ wohnen. Gleichgültig, ob es regnet, schneit, blitzt oder donnert, die Damen und Herren dieser Stadt sind nach den Vereinsregeln dazu verpflichtet, nackt herumzulaufen. Sie machen ihre Besorgungen in den Geschäften und trinken in den Wintermonaten ihren heißen Tee in den Bars von „Spielplatz“ im Evas- oder Adamskostüm. Ob es sich um geschäftliche Besprechungen oder eine gemütliche Geburtstagsfeier handelt — die Einwohner dieser Stadt müssen auf die Benutzung von Strümpfen, Schuhen, Kleidern und Anzügen verzichten.

Der Andrang zu der „nackten Stadt“ ist so groß, daß es keinen Bauplatz mehr gibt und alle vorhandenen Bungalows längst vermietet sind. Auf einer Warteliste haben sich viele Anwärter eingetragen. Eine britische Gesundheitskommission kontrollierte einmal die Einwohner von „Spielplatz“ und kam zu der Überzeugung, daß die Sonnenanbeter ohne Kleidung eine besonders gute Gesundheit aufweisen. Selbst die strengsten Moralisten haben zugeben müssen, daß sich in der Nudistenstadt keinerlei Anzeichen von Unmoral bemerkbar machen. Es erregte jedoch einiges Aufsehen in London, als man erfuhr, daß ein Mitglied des Unterhauses sich dafür interessierte, mit seiner Familie nach „Spielplatz“ zu übersiedeln ... (Landeszeitung Lüneburg v. 22. 4. 55.)

Gegen Christus?

„Wer aber eine neutrale (nichtkatholische) Zeitung liest, hat sich damit schon gegen Christus entschieden.“ (Katholischer Pfarrer Ludwig Weiß, Höchberg, in seinem Pfarrbrief Nr. 16)

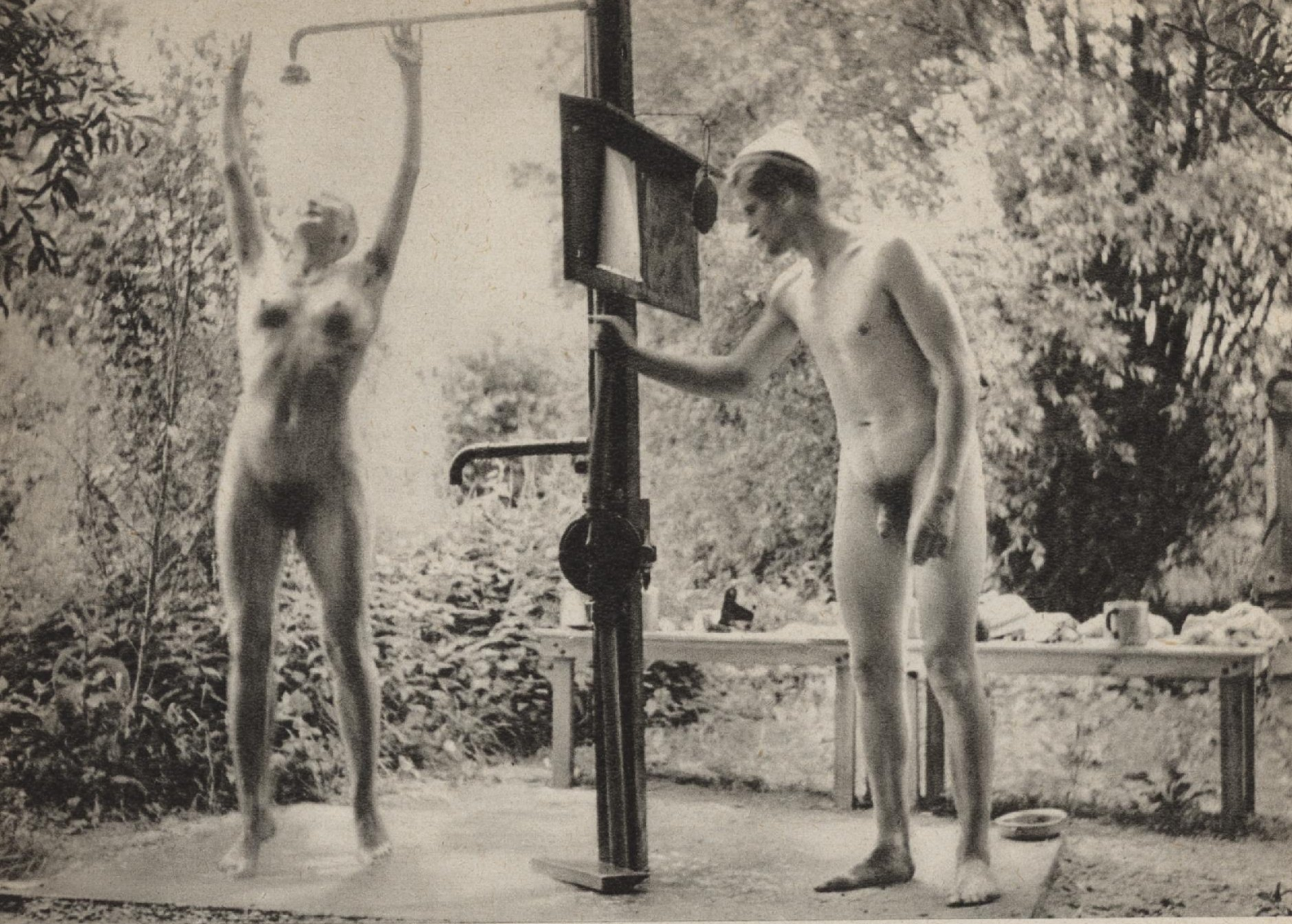
Gute Werke ...

„Verstorbenen senden wir ein gutes Werk nach in die Ewigkeit, indem wir ihre Todesanzeige in die katholische Tageszeitung einrücken lassen. Wir geben ihr (der Zeitung) auch kleine Anzeigen! Komm' Heiliger Geist, erfülle die Herzen Deiner Gläubigen!“ (Geistlicher Rat und Pfarrer Karl Lott, Waldbüttelbrunn, in seinem Seelsorgerbrief Nr. 6)









Links im Bild: Ein FKK-Gelände am Rhein

Etwa 10 km südlich Mainz, am Rhein gelegen, befindet sich auf dem rechten Ufer des Stromes ein FKK-Gelände, das in weitem Umkreis wohl einmalig ist. Schon die Lage unmittelbar am Rhein mit einem Uferanteil von 300 m und der Möglichkeit, im offenen Strom so zu schwimmen, wie es unsere Art ist, findet man am ganzen Rhein nicht mehr.

Zwischen Fluß und Hochwasserdamm in der Aue gelegen, ist das Gelände ganz mit dieser Landschaft verbunden geblieben. Nur ein dünner Drahtzaun und ein kleiner, weiß-rot gestrichener Schlagbaum aus Eisenrohr bilden eine kaum auffällige Grenze an der einzigen, über Land zugänglichen Seite des Geländes. Dichtes, von Brombeeren durchzogenes Gestrüpp auf der Dammseite und ein breiter Schilfgürtel auf der Stromseite hindern ungebetene Gäste am Einblick und Betreten. Zwei sandige, offene Plätze im Schilf und eine in den Strom vorspringende Bühne bieten bequeme Möglichkeiten, ins Wasser zu gehen. Die Sandplätze sind außerdem die Spielplätze für unsere Kleinen, da der davor liegende Strand nur ganz sacht ins Wasser absinkt und im Schutz von Bühnen liegt, wo keine Strömung die Kinder unversehens wegreißen kann. Es ist verständlich, daß an diesen Stellen immer Betrieb ist, sobald das Wetter nur den Besuch des Geländes erlaubt. In der Regel ist das infolge des bekannt milden Klimas der Rheinebene von Anfang April bis Ende Oktober möglich, ausgenommen vielleicht einige wenige Tage eines sommerlichen Hochwassers. Gegen allzu große Hitze bietet ein Bestand alter knorriger Weiden mit hohen Ruten kühlenden Schatten, und ein zartes, langfaseriges Gras, das den lehmigen Boden bedeckt, lädt zum Lagern und Zelten ein. Auf der gegenüberliegenden Seite, jenseits des Weges, können auch die Fahrzeuge im Schatten

stehen, die an jedem Sonntag zahlreich in allen Größen und Arten vertreten sind.

Am Ende des Weges ist ein Faustballplatz angelegt, der allerdings nicht die international festgelegten Maße für Wettspiele hat, aber trotzdem eifrig benutzt wird. Weitere Plätze für Ringtennis sind schon und werden noch angelegt, dazu Lauf- und Sprungbahnen, so daß von diesem Sommer ab unserer Jugend alle Möglichkeiten sportlicher Betätigung geboten sind.

Wer sich einmal ganz ausruhen will, der bahnt sich einige Meter seitwärts Pfad und Lagerplatz ins Schilf, wo ihn höchstens einmal der Geländewart besuchen wird. Verlangen aber — nach Sport und Spiel — die Körper nach Kühlung und Reinigung, dann spenden eine Pumpe mit klarem Wasser und eine Dusche beides in nie versiegender Menge.

Wie aber erreicht man dieses kleine Paradies am besten? Mein lieber Lichtfreund, darüber unterrichten wir Dich gerne, wenn Du uns offen Deine Anschrift gibst und womöglich die Zugehörigkeit zu einer FKK-Vereinigung uns die Gewißheit gleicher Gesinnung gibt. Bei Gästen, die durch eines unserer Mitglieder eingeführt werden, nehmen wir dies als selbstverständlich an. — Ist es schon erstaunlich, daß im Herzen Westdeutschlands, unweit vom Schnittpunkt großer internationaler Verkehrswege, ein solches Gelände erschlossen werden konnte, so überrascht es vollends, daß unser Vertragspartner eine Behörde ist. Es zeugt von einem sehr aufgeschlossenen Geist der verantwortlichen Stellen. Alle ehrlichen Freunde sind herzlich willkommen, wenn ihr Weg sie in unsere Nähe führt.

(Anschriften im FKK-Geländeführer — zu beziehen durch „FKK“-Redaktion, Bonn 7, Schließfach 32.)

Neues FKK-Gebiet!

Mit freundlicher Unterstützung der Kur- und Badeverwaltung H o o k s i e l ist es gelungen, einen günstig gelegenen Strandabschnitt zur Ausübung der FKK zur Verfügung gestellt zu bekommen.

Das Gelände liegt direkt an der See (nördlich Wilhelmshaven) und bietet beste Möglichkeiten zum Zelten, Sonnenbaden und ausgedehnten Wanderungen in unbekleidetem Zustand in das weit vorgelagerte, mehrere Quadratkilometer umfassende Wattenmeer, welches bei Ebbezeiten auch gefahrenlos von Kindern und Nichtschwimmern benutzt werden kann. Während der Hochwasserzeiten kann das besonders kenntlich gemachte Gebiet von Kindern und Nichtschwimmern als Badegelände und für Wasserspiele ausgenutzt werden. Parkplatz steht in ausreichender Größe zur Verfügung. Kurtaxe wird nicht erhoben.

Auskunft: Horst Weber, (23) Wilhelmshaven, Bülowstraße 19.

MENSCHLICHE NACKTHEIT GEHEILIGT DURCH RELIGIOSE KUNST

Mit der christlichen Kirche trat auch ihre Kunst ins Leben. Die Ergebnisse der archäologischen Forschung haben eindeutig gezeigt, daß die Kunst der christlichen Frühzeit das Nackte nicht nur nicht verschmähte, sondern sogar einen ausgiebigen Gebrauch davon machte. Das entsprach ganz dem Geist der Zeit, denn der nackte Körper war nicht sündhaft oder aufreizend; man war an ihn gewöhnt, und zwar deshalb, weil er eben nicht als sündhaft angesehen wurde. Wie frei die ersten Christen dachten, beweist nichts besser als der Umstand, daß die erwachsenen Taufkandidaten (Katechumenen) beiderlei Geschlechts vor aller Augen unbekleidet in das Taufbecken stiegen. Und an den häufigen Anblick des Nackten war man auch durch die vielfachen Christenverfolgungen gewöhnt. Was sich da öffentlich zutrug, wurde ohne Bedenken auch vom Künstler dargestellt. Wenn auf einem späteren Freskobilde die hl. Cäcilia ganz nackt den Flammen übergeben wird oder der hl. Anastasius völlig entkleidet an den Schwanz des Pferdes gebunden ist, so waren das durchaus keine vereinzeltten Erscheinungen. Die altchristliche Kunst scheute sich nicht im geringsten, die Hauptpersonen beiderlei Geschlechts ganz ohne Kleidung und ohne Verhüllung der Geschlechtspartien wiederzugeben. Auch die Darstellung der Taufe in völliger Nacktheit wurde als selbstverständlich empfunden.

Dem altchristlichen Künstler bot auch das Alte Testament eine Fülle von Motiven zur Verwendung völliger Hüllenlosigkeit. Der Prophet Jonas, der uns so oft in den Katakomben entgegentritt, ist nie anders als unbekleidet, ebenso Daniel in der Löwengrube oder der Prophet Jesaias. Die Jünglinge im Feuerofen treten uns meist unbekleidet vor Augen, desgleichen der geopferte Isaak, oft auch Tobias, dann Isaak und Rebecca, Job auf dem Düngerhaufen, Joseph, wie er vor Potiphars Weib flieht, in diesem Fall um seine Keuschheit zu unterstreichen; im Neuen Testament wird der Jüngling von Naim nackt dargestellt, oder Christus bei der Taufe durch Johannes, auf einem Basrelief in Ravenna sogar in antiker Nacktheit, eine Kühnheit, die selbst an die Michelangelos heranreicht. In den Katakomben begegnet man Darstellungen,

wie Christus auf einem über dem Kopf einer nackten Frau, der Urania, ausgespannten Mantel steht. So wenig wird der Gottessohn in seinem Ansehen durch seine Nacktheit geschmälert.

Auch das Mittelalter ist der Darstellung des Nackten in der religiösen Kunst alles andere als abhold, denn diese Zeit hatte, was immer man über ihre sonstige Finsternis berichten mag, ein durchaus natürliches Verhältnis zum menschlichen Körper, der ein Gefäß Gottes war und blieb. Je größer die Fortschritte waren, die die Malerei machte, desto mehr wurde auch das Nackte in der religiösen Kunst bevorzugt. Der Sündenfall der Stammeltern gab den Künstlern reiche Gelegenheit, ihre ja nicht sehr weit reichenden anatomischen Kenntnisse an den Tag zu legen. Ihr paradiesisches Kostüm fehlte auf keiner Darstellung der gotischen Zeit, bei der Geißelungsszene, die seit dem 11. Jahrhundert immer häufiger wird, steht Jesus ohne Gewand an der Geißelsäule, mehr noch an Nacktheit findet sich in der Darstellung von Märtyrerszenen, wobei man nicht vor Motiven zurückschreckte, die der spätere „feinere Geschmack“ zurückwies. Wie könnte eine Zeit als prude angesehen werden, die dem derben Humor so freien Spielraum ließ, die Späße und Zötchen in Stein gehauen an mittelalterlichen Domen oder in dem Schnitzwerk der Chorstühle verewigt. Bei der Darstellung des Jüngsten Gerichts, das damals in die Kunst eingeführt wurde, machte man von der Nacktheit einen geradezu verschwenderischen Gebrauch, wobei wie bei Memling oder Stephan Lochner keineswegs nur Verdammte als nackt erscheinen.

In der Renaissance erhielt das Nackte eine völlig neue Bedeutung, denn nun erst entdeckte man wieder die Schönheit der menschlichen Körperformen. Diese Entwicklung ging von Florenz aus (Ghiberti, Michelangelo, Masaccio, Fresken in der Brancaccikapelle, wo Adam und Eva nach einem kath. Kunstgeschichtler „die ersten vollkommenen Aktfiguren der modernen Kunst darstellen“). Donatello bahnte Michelangelo für seine freie Kunstgestaltung den Weg. Anatomische Kenntnisse wurden der Stolz der Künstler, die keine Gelegenheit versäumten, mit

kühnem Griff an Gegenständen sich zu versuchen, wo sie ihre Virtuosität in der Behandlung des Fleisches zeigen konnten (z. B. Michelangelo: Taufe Christi). Das Nackte in der kirchlichen Kunst wurde Mode, denn eine unersättliche Freude am nackten Körper wurde großgezogen durch die Wiederbelebung der Antike. Auch im Norden brach sich nach und nach eine selbständige Entwicklung in dieser Beziehung Bahn, wobei freilich die Beherrschung der Form gegenüber den Italienern weit zurücklag. (Hubert van Eyck: Erstes Menschenpaar, Genter Altar, Memlings Jüngstes Gericht in Danzig).

Inzwischen schritt das Kunstschaffen in Italien von Stufe zu Stufe höher. Mit souveräner Kühnheit sprengte Michelangelo alle Fesseln, welche die Kunst noch im Banne älterer Anschauungen gehalten hatten. Er studierte Leichname in Florenz; das Fleisch, das er nunmehr malt oder in Marmor bildet, ist aber nie sinnlich. So sehr beherrscht sein Genie die Zeit, daß er es wagen konnte, den Christus in der Minerva in klassischer Nacktheit zur Darstellung zu bringen, ihm war die Darstellung des Nackten zum Bedürfnis geworden. Er wollte die Vornehmheit des Körpers als Spiegelbild der absoluten Schönheit Gottes darstellen und fand bei seinen Zeitgenossen volles Verständnis. Das Schönheitsideal war damals freilich ein völlig anderes als heute: die nackten Menschenleiber, die Michelangelo geschaffen hat, können für heutige Begriffe nicht mehr durchweg als schön bezeichnet werden, trotz aller Meisterschaft bis in die Details.

Freilich, auch Michelangelo hat damals schon „Anstoß“ erregt. Papst Hadrian VI. hatte die Absicht, die Decke der Sixtina von Michelangelo herunterschlagen zu lassen, weil nackte Gestalten angeblich nicht in die Kirche gehörten. Papst Paul IV. aber ließ wirklich durch Daniel da Volterra die als anstößig empfundenen Körper auf Michelangelos Jüngstem Gericht mit Gewändern übermalen. Die damit Beauftragten nannte man „Hosenmacher“. Aber dieser Kampf gegen die Nacktheit in der kirchlichen Kunst war nur eine vorübergehende Erscheinung. Michelangelos Richtung konnte dadurch nicht im entferntesten mehr unterdrückt werden, nachdem seine Nachfolger durchaus in seinen Bahnen wandelten. Sie erst trugen üppige Sinnlichkeit in die Kunst. Die schwungvolle Darstellung nackter Körper, der malerische Reiz nackter Leiber wird jetzt zum Endziel des Kunststrebens. So bei Corregio, der die Jünger Jesu völlig unbekleidet malt. Er

opfert der Liebe zum nackten Menschen die Rücksicht auf den kirchlichen Zweck. Hier nahm die Barockmalerei ihren Ausgang, deren „wilder Naturalismus“ freilich nur nach dem Urteil der Heutigen der Würde und dem Ernst kirchlicher Kunst Hohn sprach. Benvenuto Cellini schuf wieder einen völlig unbekleideten Cruzifixus. Jetzt kamen die üppigen Martyrien auf, entkleidete Einsiedler, nackt büßende Magdalenen (seit Tizian besonders beliebt), badende Susannen, die Evaschönen von Tintoretto, über deren „Lüsternheit“ sich Goethe lustig machte. Diese Barockkunst setzte sich nun auch im Norden durch. Erst nach Dürer und Holbein ging sie in den Reformationswirren unter. Nur in Belgien blühte sie nochmals zu neuem Leben auf, das war die Kunst der Gegenreformation, deren namhaftester Vertreter Rubens war. Sie sollte ein Faktor sein gegen den kunstfeindlichen und den Körper verdammenden Protestantismus. Rücksichtsloser Realismus ist das Ideal von Rubens, das er dann mit nach Italien nahm. Aber selten hat ein Maler so viele kirchliche Aufträge erhalten wie er. Wohl hat er meist das religiöse Moment dem künstlerischen übergeordnet, aber, so meinte einst der kath. Kunsthistoriker Lucian Pflieger, daneben seien viele seiner Bilder „eine Apotheose des Fleisches, das er wunderbar zu behandeln versteht“. Auch in Kirchengemälden greift er zum Akt gerne und reichlich (Bilder des Jüngsten Gerichts in Dresden und München). So konnte Richard Muther über Rubens als religiösen Maler sagen: „Bei Rubens hat das Fleisch die Seele getötet. Seine heiligen Frauen haben Busen und Hüften von so mächtigen, ausladenden Formen, daß man wenig an ihre Heiligkeit glaubt.“ Allein, dieses Urteil ist eben auch aus dem Kunstgeschmack einer späteren Zeit geschöpft; zu Rubens Zeiten konnten auch Frauen der geschilderten Art durchaus heilig sein. Nichtsdestoweniger hat Rubens auch die kirchlichen Zeitgenossen begeistert, war er doch gläubiger Katholik, der seine ganze Kraft in den Dienst der Gegenreformation stellte, der die protestantische Bilderstürmerei verhaßt war. „Vielen schwankenden, weltfrohen Gemütern gegenüber mochte seine farbenglühende, leidenschaftliche Kunst ein treffliches Mittel sein, den kalten bilderfeindlichen Protestantismus auszustechen“ (Lucian Pflieger).

Dieser Geist ging auch, zum Teil wenigstens, in die Kunst des 18. Jahrhunderts über, die eine heitere und frohe Kunst war, mit lichten, hellen

Tönen nicht geizte und es auch mit dem Nackten durchaus nicht streng nahm. In den Stürmen des 18. und 19. Jahrhunderts ging aber diese Kunst unter. Wir treten in die Kunstepoche, die vom Nackten auf religiösem Gebiet den denkbar spärlichsten Gebrauch machte. Als Reaktion gegen den Klassizismus hatte sich die Anschauung in kirchlichen Kunstkreisen eingebürgert, die dann mehr und mehr das ganze zivile Leben überwucherte, daß das Nackte sich nicht mehr mit der kirchlichen Kunst vertrage. Das Nackte kam überhaupt unter eine Verdammnis. Ein Beispiel ist das Jüngste Gericht von Cornelius in der Münchener Ludwigskirche, das sich in der Gestaltungskraft in den Bahnen Michel-

angelos bewegt, aber nur bekleidete Gestalten darbietet. „Was dem gläubigen Geschlecht des Mittelalters natürlich war, ist dem heutigen anstößig geworden.“ So schildert Lucian Pfleger diesen Übergang. Die Wurzeln der Kultur, nämlich die Natur, wurden mehr und mehr durchgeschnitten, und in einem wilden Aufbäumen hat eine sich selbst verkennende, sich selbst mißverstehende Kultur sich gegen ihre eigene Mutter, die Natur, gewandt, ihre eigene Abstammung verleugnend. Es ist der Kampf des selbstherrlichen Geistes gegen das aus eigenen Kräften sich nährenden Leben. Dieses aber ist stärker, weil es aus göttlichen Kräften wächst. Und darum können wir hoffen! A. Miller

Die einsamen Inseln der Adria || ZU DEN BILDERN S. 32 VON HEINZ DIEDERICH'S

Langsam neigt sich die Straße dem Meere zu, immer dicht am Fels, und gibt nach einer scharfen Kehre den Blick frei auf die Märchenstadt an der Adria, Dubrovnik. Von der Morgensonne in helles Licht getaucht, hebt sie sich kraß gegen das Dunkelblau des Meeres ab. Unmittelbar der Stadt vorgelagert liegt das Eiland Larcrona in üppiger Bewachsung.

Die starre Wildheit des Karst wird hier abgelöst von der überfließenden Fülle einer schon fast tropischen Vegetation. An den steilen Berghängen stehen hohe Zypressen, kräftige Pinien und leuchtende Weinberge. Hinter weißen Mauern recken sich hohe Palmen und helle Landhäuser aus dunkelgrünen Olivenhainen. Dazu der dunkelblaue Himmel und ein dunkelblaues Meer, das an den Sandstränden türkisfarben leuchtet.

Wir sind in der schönsten aller dalmatinischen Städte. Dieses Dubrovnik, oder wie es früher genannt wurde, Ragusa, ist die Perle der Adria und nicht nur eine der prächtigsten mittelalterlichen Städte Europas, sondern wie Venedig einzigartig in der Welt. Seine unvergleichliche Schönheit bezaubert und erobert alle Menschen, die seine Mauern betreten.

Unter Umgehung der Verkehrsvorschriften fahren wir durch das südliche Stadttor und kommen durch eine schmale Straße zur Mole des alten städtischen Hafens. Hier beginnen wir den Inhalt unseres Fahrzeugs auf der Hafenan-

lage auszubreiten. Das ist etwas für die Einheimischen! Im Nu sind wir von einer Menschenmenge belagert, der laufend neue Verstärkung zugeführt wird. Man will doch sehen, was aus dem Haufen Gerümpel zusammengebastelt werden soll. Auf einer Motorjacht liegt, in der Sonne faulenzend, ein Engländer und schaut sich belustigt dieses Menschenknäuel an, in dem wir uns schweißtriefend bemühen, unsere Boote zusammenzubauen.

„Sie hätten Eintrittskarten verkaufen sollen“, ruft er lachend zu uns herüber. „Es würde sich bestimmt gelohnt haben.“

„Der hat gut reden“, sage ich zu meiner Frau, die aber absolut keine Zeit hat, da sie gerade damit beschäftigt ist, an zwei junge Burschen, die auf unseren Booten herumtrampeln, gratis Mailschellen zu verteilen.

Die Zuschauer haben vollstes Verständnis für unsere Lage und nehmen uns die Fortsetzung der Züchtigung bereitwilligst ab. — Aber es dauert auch so lange genug, bis wir fertig sind, da wir einfach keinen Platz zum Arbeiten haben. Die Außenstehenden drücken nach innen, und so sind wir immer dicht umlagert. Außerdem werden noch Reden geschwungen über das Woher und Wohin und über die tüchtigen Germans, die solche Boote fabrizieren können. Alles wird betastet und einer genauen Untersuchung unterzogen, und dann beginnt die Diskussion.









„Mit diesen leichten Booten wollen Sie aufs offene Meer hinaus? Ist das nicht zu gefährlich? Halten das die wenigen Holzstäbe überhaupt aus?“ Solche Fragen schwirren dauernd auf uns ein, und wir müssen dabei freundlich sein und bauen. Wir finden, daß es fast zu viel Stäbe sind, die alle verbaut werden müssen. Das größte Wunder für die Eingeborenen ist die Tatsache, daß das Gerüst mit seinen Stäben nicht zu kurz oder zu lang ist und tatsächlich richtig in die Gummihaut hineinpaßt.

„Was machen Sie denn mit all dem vielen Zeug, was hier noch herumliegt?“ fragt ein ganz Neugieriger, und er macht ein zweifelnd beleidigtes Gesicht, als er erfährt, was in den Bauch eines faltbootes alles hineingeht.

Endlich haben wir es geschafft, und die Kajaks werden zu Wasser gelassen. Es ist für die Anwesenden eine Sensation; denn die Boote kippen nicht, wie erwartet, um! Wir setzen uns sogar auch noch hinein! — Es wird dunkel, bis der Wagen in einer Garage untergebracht ist, und so wollen wir auch nicht mehr auf das uns hier unbekannt Meer hinausfahren. Unter einer fast senkrecht aufsteigenden Mauer, die an einer Stelle mit kleinen Erkern verziert ist, finden wir ein winziges Fleckchen Gras, direkt am Wasser. Bis wir unsere Boote versorgt und das Nachtlager eingerichtet haben, ist es Nacht geworden. Von den vorangegangenen Aufregungen und Strapazen erschöpft, liegen wir auf unseren Luftbetten und kommen nur langsam in den Zustand zurück, wo das einzigartig schöne Erlebnis uns anspricht und fesselt.

Über uns wölbt sich die dunkle Schale der Nacht. Die vielen tausend Sterne funkeln wie Edelsteine, und ihr geheimnisvolles, bläuliches Licht spiegelt sich in der sanften Dünung der Adria. Es glitzert in den kleinen Wellen, die in unendlichem Spiel die Ufer des kleinen städtischen Hafens berennen. Von einer mageren Beleuchtung angestrahlt, wiegen sich im Hafenbecken eine Unmenge von kleinen Holzkähnen und einige Motor- und Segelschiffe. An der Mole hat eine Segeljacht festgemacht. Aus einer der Luken bohrt sich ein dünner Lichtstrahl in die Finsternis. Gedämpfte Musik, rotes Licht von Lampions und das Lachen von fröhlichen Menschen dringen zu uns herüber. Neben unseren faltbooten liegt kieloben ein alter reparaturbedürftiger Kahn. Durch sein Gerippe blinzeln kleine weiße Lichter, es riecht nach Teer und faulem Holz, Ratten huschen an der niedrigen Uferböschung entlang und verschwinden in dem überall herumliegenden

Gerümpel. Lange noch liegen wir wach, und in Gedanken durchleben wir noch einmal unsere lange Fahrt vom Bosphorus durch Griechenland, Macedonien und die gewaltigen schwarzen Berge Montenegros zur letzten Etappe unserer Fahrt, der schönen, von Geheimnissen umgebenen Adria.

Wir erwachen durch Gezeter und Geschimpfe über uns. Wir sind noch so benommen, daß wir zuerst nicht herausbekommen, woher der Krach überhaupt kommt. Ah, dort oben, in dem Erker an der hohen Mauer hinter uns, wird scheinbar ein frühmorgendliches Turnier abgehalten. Während wir noch im Dämmerlicht nach oben blicken, öffnet sich eins der kleinen Erkerfenster, und der Inhalt eines Nachtgeschirrs klatscht auf Mauersockel und Gestrüpp unmittelbar in unserer Nähe. Kein Wunder, daß hier das Gestrüpp besonders gut gedeiht. Wir ziehen aus dieser unschönen Gepflogenheit die einzig mögliche Konsequenz und packen im Eiltempo unsere Schiffchen. Der penetrante Gestank ist nicht zum Aushalten und paßt nach unserer Meinung so gar nicht in diese romantische Umgebung. Noch bevor die Sonne hinter den Bergen hervorbricht, lassen wir die wehrhaften Mauern Dubrovniks hinter uns zurück und nehmen Kurs zur Insel Lokrum, die sich im fahlen Morgenlicht mit ihrer üppigen Vegetation dunkel vom hellen Meeresspiegel abhebt. Eine seltsame und zugleich blutige Geschichte hat dies Eiland in das Buch der Geschichte geschrieben.

Auf unserer Weiterfahrt nach den Felseninseln vor Ragusa-Vecchia erleben wir den Sonnenaufgang. Im Osten hinter den hohen und herben Karstgebirgen der dalmatinischen Küste wallt es grau und grün. Die oberen verschwommenen Ränder der Berge beginnen sich langsam gegen den heller werdenden Himmel abzuzeichnen! Der Übergang von hellgrauem zu gelbem und rosigem Schimmer entwickelt sich zauberschnell. Es ist ein Tumult in Farben, aus dem sich ein leuchtendes Karminrot herauskristallisiert. Der Bergrücken, hinter dem die Sonne steht, sieht aus, als wären seine Konturen mit flüssigem Gold nachgezeichnet worden. Jetzt beginnt ein neuer Tag in der herrlichen Adria; denn königlich taucht nun das feurige Rad der Sonne empor und jagt mit blendendem Licht ihre Strahlen über Berge, Inseln und Meer, wo eben noch ein eintöniges, kaltes Grau zu sehen war.

Bei fast völliger Windstille überqueren wir die Bucht von Kupari und suchen vergeblich nach einem Landeplatz auf der kleinen Felsen-

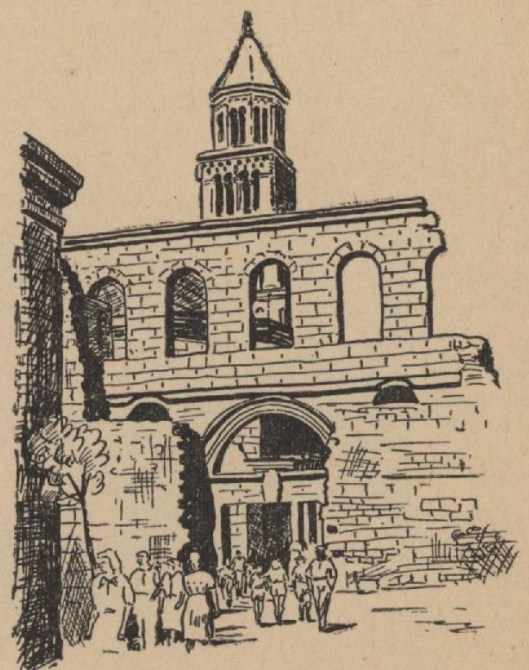
insel Sc. Bobara. Wahllos türmen sich hier Gesteinsbrocken bis zu 45 Meter in die Höhe. Zwischen dem hellen Fels wuchert ein hartes und knorriges Unterholz und überzieht weiter nach oben den unwirtlichen Haufen mit einem grünen Kleid. Die Westseite der Insel ist noch schwerer zugänglich; denn mächtige Felsstürze und senkrecht aus dem Wasser aufsteigende Gesteinswände verwehren hier jeden Zutritt. Die südlichen Ausläufer ragen nur als schroffe Riffe aus dem klaren und zugleich farbigen Wasser. Unter uns ist der felsige Untergrund mit Seeanemonen, Seerosen, Muscheln, Algen und Seeigeln verziert und geben der Landschaft, über die der Kiel unserer Boote gleitet, ein wunderbares Gepräge.

Die Sonne meint es heute wieder gut, und so ist unsere Kleidung bis auf die Sonnenbrille zusammengeschrumpft. Wir besuchen noch die Insel Pettini, deren eigenartiges Bild leicht in Erinnerung bleibt. Die Südwestseite erinnert an ein Schiff mit starker Schlagseite, denn in einem Winkel von etwa 45 Grad und flach wie ein Brett steigt die 61 Meter hohe Insel hier aus dem Reiche Neptuns. Als ein leichter Südwest aufkommt, setzen wir Segel und halten Kurs auf das kleine Eiland Sc. Supetar, das der Halbinsel von Ragusa-Vecchia vorgelagert ist. An der Nordseite ist das Inselchen ganz flach und öffnet sich zu einem kleinen Hafen, gerade recht für unser Unternehmen. Auf dem anschließenden Erkundungsgang entdecken wir eine Hausruine und einen Pinienhain. Einzelne Zypressen und einige Quadratmeter Gras geben uns das Gefühl, den rechten Platz für einige Tage gefunden zu haben. Auf einem Plateau nahe der schmalen Einfahrt bauen wir das Sonnendach auf und machen es uns gemütlich. Es tut ja so gut, fern von aller Hast und Unruhe auf einer richtigen Insel wenige Tage Robinson spielen zu dürfen. Tagsüber untersuchen wir die Insel, faulenzten in der Sonne oder gehen mit der Kamera auf Fotojagd unter Wasser. Im Gegenlicht flimmern winzige Partikelchen im sonnendurchfluteten Wasser wie Silberstaub. Es ist überhaupt eine eigenartige Unterwasserlandschaft um dieses Inselchen; denn nur selten finden wir Bewachsung. Durch diese Kahlheit wirken die riesigen Blöcke und übereinandergeschichteten Gesteinsplatten besonders kalt. Löcher und tiefe Spalten scheinen unergründlich, und tiefe Rinnen aus glattem Gestein, die wie Rutschbahnen ins Unergründliche führen, hinterlassen ein eindrucksvolles Bild. Die Brandung hat die Ufer unterspült



und sich an einigen Stellen Durchbrüche nach oben geschaffen, durch die die Sonnenstrahlen dringen und etwas Licht in die dunklen Schatten dieser Unterwasserlandschaft werfen.

Daß unser Kochsalz ausging, wird für uns nicht zum Problem, denn an verschiedenen Stellen der Insel bietet sich genügend davon, und zwar in reinster Form. Es ist das gute, jodhaltige Meersalz, das bei uns in den Reformgeschäften für teures Geld zu erwerben ist. Eines Morgens machen wir die Bekanntschaft mit jugoslawischen Feriengästen. Wir sind gerade mit emsigem Tauchen beschäftigt, als plötzlich völlig unerwartet ein Ruderboot auftaucht



und Kurs auf unsere kleine Bucht nimmt. Wir haben natürlich nichts an und kümmern uns auch nicht um die Neuankömmlinge. Es sind drei Damen und zwei Herren, die zur Insel kommen, um irgendwo zu fischen. Während uns die Damen durch das klare Wasser interessiert beobachten, machen die Männer böse Gesichter. Die Damen werden ausgeladen, und die Angler rudern dann an uns vorbei wieder dem offenen Wasser zu, aber nicht ohne uns ziemlich patzig zuzurufen: „Ziehen Sie sich bitte eine Badehose an! Sie sehen, daß Sie nicht mehr alleine sind!“ Dieser „freundlichen“ Aufforderung können wir natürlich nicht widerstehen und krabbeln dann, um kein Ärgernis zu geben, aus dem Wasser. Es geht nur langsam, weil wir höllisch aufpassen müssen, um

nicht einige der glasharten Seeigelstachel in die Füße zu bekommen. Wenn wir angenommen haben, die holde Weiblichkeit würde sich nun, wenn auch nicht schamerrötend, so doch diskret, abwenden, so haben wir uns geirrt. Die Männer sind ja weg, und die drei Schönen lassen sich das vielleicht seltene Schauspiel, zwei nackte Ausländer zu sehen, nicht entgehen. Wir haben noch nicht unsere Badehosen angezogen — schließlich ist es auch nicht so einfach, sie zu finden —, als besagte Damen vor unserem Zelt aufkreuzen und recht freundlich ein Gespräch beginnen. Sinn und Zweck der Unterhaltung: man will von uns Perlon-Strümpfe kaufen. — Ja, da ist nun leider nichts zu machen, darauf haben wir uns nicht eingerichtet.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

5 MILLIONEN BLUTKÖRPERCHEN IN EINEM KUBIKMILLIMETER

Die Welt ist voller Wunder. Auch im menschlichen Körper begegnen sie uns. Das Mikroskop hat sie enthüllt.

Man sagt, unser Blut sei „ein ganz besonderer Saft“. Wir wissen, daß seine Aufgaben sehr mannigfaltig und seine Eigenschaften erstaunlich sind. Vom Herzen getrieben, fließt es durch die Adern und ihre feinsten Verästelungen. Beim Austritt aus dem Körper gerinnt es und verschließt die Wunden. Es nimmt Nährstoffe in den Darmwänden auf und leitet sie in die Lymphknoten, die wie Filter und Kläranlagen wirken. In der Lunge vollzieht es den Austausch von Kohlensäure und Sauerstoff. Es trägt die Stoffe von Organ zu Organ, baut den Körper auf und entschlackt ihn.

Bei der mikroskopischen Untersuchung erkennt man leicht drei Bestandteile des Blutes, das Serum oder Plasma, die weißen und die roten Blutkörperchen. Das Serum ist eine helle Flüssigkeit, in der die Blutzellen schwimmen. Die in relativ geringer Anzahl vorhandenen weißen Körperchen bilden die Blutpolizei. Sie schützen uns vor den Feinden unseres Körpers, den eingedrungenen Bakterien, umklammern die Schädlinge und vernichten sie. Die roten Blutkörperchen sind in Unmengen vorhanden. Ihr Zahlenverhältnis zu den weißen ist beim gesunden Menschen 750 zu 1. Sie sind die Sauerstoffträger und haben die Aufgabe, die Kohlensäure aus unserem Körper zu entfernen. Ihre Farbe ist gelb. Durch die Massierung wirken sie rot. Je nach der Höhenlage der Landschaft, in welcher der Mensch lebt, ist die Anzahl der roten Blutzellen verschieden.

Bewohner der Tiefebene haben in einem Kubikmillimeter ihres Lebensaftes die Kleinigkeit von 5 Millionen roten Blutkörperchen. Menschen, die in 1000 m Höhe leben, weisen pro Kubikmillimeter etwa 6 Millionen und die Hochgebirgsbewohner sogar 7—8 Millionen dieser roten Blutzellen auf. Hier arbeitet die Natur erstaunlich weise und zweckmäßig und gleicht durch die Vermehrung der Blutkörperchen den geringeren Sauerstoffgehalt der Luft in der Höhe aus.

Jeder normalgroße Erwachsene hat 5 bis 6 Liter Blut in seinem Körper. 1 Liter enthält 1 Mill. Kubikmillimeter. Unter Zugrundelegung von nur 5 Millionen Blutkörperchen für den Kubikmillimeter kommen wir auf die erstaunliche Gesamtzahl von 25 Billionen dieser winzigen Gebilde, die in Blutgefäßen des Menschen schwimmen. Trotz ihrer Kleinheit haben sie zusammen eine Oberfläche von 3800 Quadratmetern. Diese Ausdehnung entspricht der Größe eines Feldes von 95 m Länge und 40 m Breite. Die roten Blutkörperchen haben Linsenform. Ihre Durchmesser betragen 4tausendstel Millimeter, ihre Höhe ist 1,5tausendstel Millimeter. Könnten wir nun aus den 5 Litern Blut eines Menschen die roten Körperchen herausfischen und wie die Münzen einer Geldrolle aufeinanderlegen, dann kämen wir zu einer Säule von 37 500 Kilometer Höhe. Würden wir sie mit der Breitseite aneinanderlegen können, dann ergäben die 25 Billionen roter Blutkörperchen ein Band von 100 000 Kilometern. Es würde 2½mal um den Erdäquator reichen.

E. H. B.

DIE FLANDRISCHE VENUS

Der nach Frauenliebe sich sehrende Peter Paul Rubens betrachtete die anmutigen Bewegungen der Helene Fourment nicht nur mit den Augen des Künstlers. Vor fünf Jahren, kurz bevor er Witwer geworden war, hatte er sie als kindliche Maria gemalt und dann wegen seiner politischen Reisen kaum noch gesehen. Nun war er überrascht durch die Entwicklung des Mädchens, das wie kein zweites weibliches Wesen seinem Frauenideal entsprach, dem selbst seine verstorbene Isabella nicht so nahe gekommen war wie sie. Es erschütterte ihn, wie sehr Helene ihrer Tante Isabella glich, deren Augen dunkel gewesen waren wie ihr Haar, und an Helene war alles blond, hell und licht. Wenn sie ihn mit ihren großen blauen Augen anblickte, war es, als ob die Seele der Toten ins Leben zurückgekehrt sei, denn beide waren sanft, zärtlich und gut.

Am 6. Dezember 1630 drängten sich viele Antwerpener vor dem geräumigen Gasthaus „Zum Goldenen Hirsch“, um die Einkehr des prunkvollen Hochzeitzuges zu sehen. Ihre goldblonden Locken mit Orangenblüten, den Zeichen der Braut, geschmückt, trug die traumhaft schöne Helene Fourment ein weißes Seidenkleid und einen schwarzseidenen Umhang. Auf dem tiefen Dekolleté prangte die schwer goldene und mit neuen Juwelen bereicherte Kette Isabella Brants. Aus den Augen der Sechzehnjährigen leuchtete das tiefste und wahre Glück, wenn sie ihren Peter Paul Rubens ansah, und die Augen des dreiundfünfzigjährigen Bräutigams strahlten von jugendlichem Feuer.

Eines morgens von der Frühmesse heimkommend, betrat Rubens das eheliche Schlafzimmer, als seine junge Frau im Begriff war, sich anzukleiden. Sie hatte ihn nicht erwartet, befürchtete daher einen Eindringling und versuchte ihre Nacktheit schnell mit einem pelzgefütterten Samtmantel zu bedecken, den ihr Gatte ihr geschenkt hatte. Eine warme, wogende Lichtflut übersprühte die ganze Gestalt, deren blonde Locken wie Sonnenstrahlen auf die Schulter fielen. Aus dem Dunkel des Samtmantels, dessen Pelzfutter weich den Körper umschmeichelte, leuchtete die strahlende Helle der Haut, und aus der üppigen Schulter wölbte sich ein prächtiger Arm, der sich am Ellbogen zum Winkel bildete, so daß die rechte Hand auf die linke Schulter zu ruhen kam. Aus diesem Winkel des

Armes heraus schollen gleich schweren Trauben die weißen Brüste, und ohne Fehl waren der gesunde Leib, die Wölbung der Schenkel und die Bögen der Waden. So urgesund blühend war vielleicht Eva, die Mutter der Menschheit; und so makellos schön vielleicht Helena, das Ideal der Antike, um die sich Völker mordeten! Aber nein, was sich hier ungewollt den Augen des Künstlers bot, das war nicht die kalte Marmorpracht antik-schlanker Göttinnen, das war blutwarme, üppige Schönheit, war blühende, beglückende Nacktheit, war die schwere Süße der flandrischen Venus: Helene Fourment.

Peter Paul Rubens wäre kaum jemals auf die überraschend einfache Lösung gekommen, einen Leib zu verhüllen und doch zugleich zu entblößen. Aber auch keinem Maler vor ihm war es je gegeben, solch eine Frau als Modell zu benutzen. Alles war Schönheit, alles Rundung, alles: Helena; und einmalig, einzigartig war diese Stellung. Peter Paul Rubens war so sehr gepackt, daß er die Erscheinung sofort im Bilde festhalten wollte, und Helene zierte sich nicht. Die glückliche Wahl des Motivs, die Geschlossenheit der Komposition und die malerische Ausdruckskraft machten das Bild zu einem seltenen Meisterwerk. Der Künstler nannte es zärtlich „Das Pelzchen“ und schenkte es seiner Frau.

Wo immer sich auf Rubens' Bildern Göttinnen, Nymphen, Najaden und Bacchantinnen in göttlicher Nacktheit zeigen sollten, mußte Helene ihm Modell stehen. Sie tat es anonym und doch von jedem erkannt, ohne Arg und in kindlicher Freude an der eigenen Schönheit. Helene Fourment gab Rubens eine neue künstlerische Offenbarung; sie machte ihn jünger und reifer zugleich. Ihre Jugend und ihre Schönheit kehrten auf allen seinen Bildern wieder, ob als nackte Venus oder als bekleidete Heilige, am vollendetsten aber dort, wo sie nicht anonym auftrat, sondern als das, was sie wirklich war, als seine Frau und als die Mutter seiner Kinder.

Das „Pelzchen“ war Peter Paul Rubens zum Symbol seines ehelichen Glücks geworden. Er betrachtete es immer wieder mit aufgeschlossenem Herzen gegen die Frau, der er als Mensch und Künstler seine letzte Steigerung verdankte. Er starb am 30. Mai 1640, und Helene hat ihn um fünfundvierzig Jahre überlebt. J. M.









WIE STEHT ES IN DER SOWJETZONE?

Wenig, nur allzuwenig, dringt zu uns herüber von dem Fortbestehen des FKK-Gedankens in Mitteldeutschland. Natürlich gibt es Lichtfreunde, die mit ebensolchen in Mitteldeutschland in Verbindung stehen und in ihren Briefen von ihren Erlebnissen berichten, doch einem weiten Kreise bleiben diese Berichte verschlossen. Aus diesen Erlebnisberichten soll heute einmal einiges herausgegriffen werden, das uns alle interessiert.

Es gibt in Mitteldeutschland keine Vereine mit eigenen Geländen mehr. Alles, was mit Sport und Spiel zu tun hat, ist in staatlichen Sportgemeinschaften zusammengefaßt, die neben diesen Betätigungsfeldern auch noch politische Aufgaben haben, den FKK-Gedanken aber grundsätzlich ablehnen. In einer größeren Wochenzeitschrift, die früher in Ost-Berlin erschien, hat sich vor etwa zwei Jahren auf Grund einer Leseranfrage und vieler Zuschriften eine lebhafte Diskussion entwickelt, die erkennen ließ, daß dennoch in weiten Kreisen der Bevölkerung, besonders auch in der Jugend, der FKK-Gedanke lebendig ist. Allerdings wurde damals das Argument, mit dem man das Wiederaufleben von FKK-Vereinigungen zu begründen versuchte, daß nämlich auch in Rußland in weiten Teilen noch heute unbekleidet gebadet werde, von amtlicher Seite als nicht zutreffend zurückgewiesen. Diese Situation im Innern Mitteldeutschlands bringt es mit sich, daß es heute nur noch ganz kleinen Kreisen möglich ist, dem FKK-Gedanken zu leben, wobei sie sehr vorsichtig sein müssen, um nicht mit der Öffentlichkeit in Konflikt zu kommen.

Anders dagegen ist es — wenigstens streckenweise — an der Ostsee. Hier werden die Nacktbadestrände, die vom offiziellen Strand etwas abgetrennt liegen, nach wie vor von vielen

Lichtfreunden besucht. Insbesondere sind hierfür bekannt: *Abrenshoop, Prerow, Hiddensee, Sellin* und *Göhren* auf Rügen, *Zinnowitz, Koserow, Ückeritz, Bansin* und in beschränktem Umfange auch *Kühlungsborn* und *Zingst*. Natürlich ist auch hier immer wieder von seiten der Behörden versucht worden, sei es durch Verbotstafeln oder durch Organe der öffentlichen Sicherheit, dem Nacktbaden Einhalt zu gebieten, doch haben alle diese Bemühungen keinen Erfolg gehabt, so daß sie inzwischen wieder eingestellt worden sind. In der Mehrzahl der Orte ist es sogar möglich, Strandkörbe gegen ein geringes Aufgeld für den Nacktbadestrand zu bekommen. Für die meisten Lichtfreunde aus Mitteldeutschland sind deshalb die Sommerferien ein ganz besonderes Ereignis, weil sie nur während dieser kurzen Wochen das an der See finden, was wir in der Bundesrepublik im Sommer an jedem schönen Wochenende auf unseren Geländen so gerne für uns in Anspruch nehmen. Viele treffen sich in jedem Jahr an demselben Strand wieder, den sie lieb gewonnen haben, und das Bedauern ist immer wieder gleich groß, weil die schöne Zeit viel, viel zu kurz ist.

Uns in der Bundesrepublik bleibt für unsere Freunde in Mitteldeutschland nur die Hoffnung, daß ihnen nicht auch diese letzte Möglichkeit genommen wird; denn weiter können wir nicht viel für sie tun, es sei denn, daß wir die Möglichkeit haben, sie zu einem Ferienaufenthalt auf unseren Geländen einzuladen. Dafür wären bestimmt viele überzeugte FKK-Anhänger sehr dankbar; denn sie kennen das Geländeleben nur aus Schilderungen, möchten es aber bestimmt gerne einmal mit uns zusammen erleben, besonders wenn sie nicht die Mittel haben, sich jedes Jahr einen Ferienaufenthalt an der Ostsee zu leisten. Ob diese Anregung nicht der Überlegung wert ist? —

Ernst-Heinrich Peßler

DIE SAMMELMAPPE

19×25 cm groß, in blauem, stabilem Einband mit Silberschrift für jeweils 10 SONNENFREUNDE-Hefte bestimmt, wird Ihnen gegen Überweisung von DM 5.— auf unser Postscheckkonto Hamburg 8852 portofrei zugesandt.

RICHARD DANEHL'S VERLAG GmbH
Hamburg-Altona 1 · Postfach

Studio f. Körperpflege u. Lebensberatung

Achtung! Bezirk Koblenz! Vibrat. Massagen gegen Fettpolster usw. Ich komme ins Haus! Handanalysen und psycholog. Lebensberatung d. Post überall hin. Druckschr. geg. Freiumschlag v. K. A. B. LEDERER, (22b) Gladbach b. Neuwied/Rh.

DEUTSCHER VERBAND FÜR FREIKÖRPERKULTUR (DFK) E.V., HAMBURG - GROSSFLOTTBEK

Sämtlichen Zuschriften, die mit der vollen Adresse versehen sein müssen, bitten wir entweder einen freigemachten Briefumschlag und einfaches Rückporto oder doppeltes Rückporto beizufügen, da wir sie andernfalls nicht beantworten können. Postkartenkurze, Telegrammstil und leserliche Schrift beschleunigen die Erledigung, die wunschgemäß auch neutral vorgenommen werden kann.

Arbeitswoche und Jugendleitertreffen in der Jugendherberge Kassel. Vom 24. 9. bis 2. 10. findet eine Arbeitswoche des DFK in Verbindung mit der FKK-Jugend statt. Mit namhaften Referenten wollen wir vor allem Fragen des Jugendschutzes und der Jugendziehung behandeln. Es ist zu wünschen, daß alle FKK-Jugendleiter und Mitarbeiter teilnehmen. Wer sich nicht für die ganze Woche freimachen kann, komme wenigstens in der zweiten Wochenhälfte, in der wir im Rahmen eines Jugendleitertreffens der FKK-Jugend vor allem die Fragen der Jugendgruppenarbeit behandeln wollen. *FKK-Jugendführung, Karlwilli Damm-Kassel, Kattenstr. 12.*

INF-KONGRESS 1956 IN HANNOVER

Deutschland ist Gastgeber für den nächsten Weltkongress der Internationalen Naturisten-Föderation (INF-FNI). Der Kongress wird vom 24. bis 26. August 1956 in Hannover stattfinden. Im Zusammenhang mit dem Kongress sind ein erstes Welttreffen der FKK-Jugend und ein internationales Sportfest geplant.

FKK-FOTO-AUSSTELLUNG

Anläßlich des Weltkongresses soll auch eine FKK-Foto-Ausstellung der Öffentlichkeit gezeigt werden, um für unsere Ideale zu werben.

Alle Lichtfreunde sind zur Teilnahme aufgerufen und werden gebeten, möglichst nichtgestellte Bilder von Gelände, Strand und Wanderfahrt einzusenden. Die Ausstellung soll in drei Abteilungen „Frohe Gemeinschaft“ (Gruppenbilder), „Sonnenkinder“ (Aufnahmen von Kindern und Jugendlichen) und „Kraft und Anmut“ (Fotos von Einzelpersonen) aufgliedert werden.

Erbeten werden Abzüge im Mindestformat 18x24 cm oder vergrößerungsfähige Negative (die Negative werden zurückgesandt; Kosten für die Vergrößerung entstehen dem Einsender nicht). Ferner sind erwünscht Zeichnungen, Aquarelle, Gemälde, Scherenschnitte, Holz- und

Linolschnitte, Plastiken usw. Alle künstlerischen Arbeiten verbleiben im Eigentum des Einsenders.

Wertvolle Preise sind ausgesetzt.

Einsendeschluß ist der 31. Mai 1956. Alle Einsendungen und Anfragen sind zu richten an die Ausstellungsleitung beim BffL Hannover e.V., zu Händen von Freund Rudolf Müller, Hannover-Ricklingen, Bangemannweg 5.

INF/FNI-AUSWEIS.

Der von der INF/FNI und den ihr angehörenden Dachorganisationen eingeführte Ausweis der INF/FNI gilt immer mehr als einziger Ausweis im internationalen Naturistenverkehr. Es ist zu erwarten, daß ausländische Besucher auf FKK-Geländen nur noch zugelassen werden, wenn sie den Ausweis der INF/FNI vorweisen können. Allen Freunden, die ins Ausland fahren und ausländische FKK-Gelände bzw. -Veranstaltungen besuchen möchten, wird deshalb vom DFK dringend empfohlen, sich den INF-Ausweis zu beschaffen. Der INF-Ausweis mit gültiger Jahresmarke 1955 kann jederzeit zum Preise von DM 1,— je Stück über die Bünde vom DFK angefordert werden (zuzüglich Portokosten). FM wenden sich vertrauensvoll an den DFK.

ILE DU LEVANT:

Die FFN schreibt uns wie folgt: „Dank der vorbildlichen internationalen Zusammenarbeit zwischen der INF/FNI und den Naturisten-Organisationen aller Länder kann unsere Bewegung einen großen Sieg melden. Das Camping ist tatsächlich wieder auf dem Gelände der „Grottes“ gestattet und wahrscheinlich auch bald wieder in „Avis“. Der Strand von Rioufrède ist den Naturisten zurückgegeben, und man kündigt die baldige Verlegung der Militärbasis nach Algerien (Colomb-Béchar) an, wodurch den Naturisten die Ile du Levant wieder zur Gänze zurückgegeben wäre.“

Raum Hamburg-Lübeck. Junger Akademiker wünscht Lichtfreundin bis 25 Jahre kennenzulernen. Bildzuschriften unter 691 an den Verlag erbeten.

Junger Westberliner mit Sanitätsausbildung sucht Bekanntschaft mit Gleichgesinnten oder Anschluß an Sonnengruppe. Zuschriften unter 692 an den Verlag erbeten.

Volkswagenfahrer, Abitur, 31/180, sucht nette Lichtfreundin zu gemeins. Fahrt in Urlaub u. ev. später durchs Leben. Zuschriften unter 693 an den Verlag erbeten.

Welches Sonnenmädels wünscht Bekanntschaft mit jungem Beamten, bis 25 Jahre? Möglichst mit Sonnenbild an Rainer Frauenknecht, Nürnberg, Plauener Straße 24.

Ostfriesland: Sonnenfreund, 24/178, photobegeistert sucht Anschluß an Gleichgesinnte. Zuschriften unter 694 an den Verlag erbeten.

TREFFPUNKT FÜR SONNENFREUNDE

Preis der 40 mm breiten Zeile (35 Buchst.) 1.-DM; Chiffre-Geb. 1.-DM

Ehepaar aus Hannover, 35/45, mit Kindern sucht Anschluß an kleinen FKK-Kreis. Zuschriften unter 695 an den Verlag erbeten.

Wünsche Briefwechsel mit Lichtfreundin, die sich sehnt nach wahren erfülltem Leben. Fürchte keine Enttäuschung. Zuschriften unter 696 an den Verlag erbeten.

Amerikaner, 57 Jahre alt, jugendliche Erscheinung, gebürtiger Rheinländer, seit 23 Jahren Mitglied des Chors einer bestbekanntesten Oper, 172 cm groß, blauäugig, wünscht deutsche Lichtfreundin kennenzulernen, mit dem Zweck, in ihr eine Kameradin fürs Leben zu finden. Seinen Lebensabend möchte er in der alten Heimat, in der Gegend von Köln verbringen. Ein Eigenheim mit Garten will er sich noch schaffen. Wer mag ihm schreiben? Zuschriften mit Bild unter 697 an den Verlag erbeten.

FKK-Bücher aus der Kampfzeit, soweit der Vorrat reicht. „Kultur und Nacktheit“ mit 50 Abb., 124 Seiten, 3,— DM. 128 Seiten, 2,— DM. Letzteres gebunden 3,— DM. Porto und Verpackung 1 Expl. 0,50, ab 2 Expl. 0,70 DM. Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto Stuttgart, 12224. Richard Ungewitter, Stuttgart, Schottstraße 45.

MESSE-MODELLE 1955

bereits in unserem speziell
GRATIS-BILDKATALOG
Anzahlung schon ab
1. Rate nach 1 Monat
Kl. Raten billige Finanzierg.



NOTHEL & Göttingen
Woelder Str. 36/40
Ein Postkärtchen an uns genügt.



